

Der Persona-Begriff von C. G. Jung
und seine Bedeutung für die Kriminalpsychologie

Inaugural-Dissertation
der Philosophischen Fakultät I der Universität Bern
zur Erlangung der Doktorwürde
vorgelegt von

Margarethe Berens von Rautenfeld
von Bern

Buchdruckerei Oberland Interlaken

1950

Der Persona-Begriff von C. G. Jung
und seine Bedeutung für die Kriminalpsychologie

Inaugural-Dissertation
der Philosophischen Fakultät I der Universität Bern
zur Erlangung der Doktorwürde
vorgelegt von

Margarethe Berens von Rautenfeld
von Bern

Buchdruckerei Oberland Interlaken

1950

Von der Philosophischen Fakultät I
auf Antrag des Herrn Professor Dr. R. Herbertz
angenommen

Bern, den 27. Juli 1949

Der Dekan:
S. Heinimann



Inhalt

I. Begriff und Erscheinungsformen der Persona	5
II. Der Zusammenbruch der Persona als Entlarvung	17
III. Das Persona-Problem im Lichte der drei Verbrecher-Mono- graphien von Bjerre	31
1. Selbstbetrug	33
2. Sichselbstaufgeben	47
3. Scheinleben	53
IV. Die Beziehung des Persona-Problems zur Kriminal-Pro- phylaxe	60
Literaturverzeichnis	73
Curriculum vitæ	76

I. Begriff und Erscheinungsformen der Persona

Das Persona-Problem stellt einen sehr interessanten und fesselnden Gegenstand für die psychologische Beobachtung dar; denn es spielt in fast alle menschlichen Beziehungen hinein und umfaßt ein ausgedehntes Feld psychischer Phänomene, die nur in Ausnahmefällen ganz bewußt sind, im übrigen aber eine stark nüancierte Skala innerhalb der mehr oder weniger unbewußten Sphäre durchlaufen, wobei es sich häufig um Halbbewußtes handeln dürfte.

Der Persona-Begriff bei C.G.Jung bezieht sich auf einen psychologischen Tatbestand, der, namentlich wenn er in seinen stark ausgeprägten Formen in Erscheinung tritt, allgemein bekannt ist. „Jedermann weiß, was es heißt, ‚eine Amtsmiene aufsetzen‘ oder ‚eine gesellschaftliche Rolle spielen‘ usw. Durch die Persona will man als dies oder das erscheinen, oder man versteckt sich gerne hinter einer Maske, ja man baut sich sogar eine bestimmte Persona als Schutzwall auf“.*) In erster Linie handelt es sich also um die soziale Rolle, die ein Individuum in der Gesellschaft spielt, um eine Rolle – und dem entsprechend ist der von Jung hierfür gewählte Ausdruck dem Bereich des Theaters entnommen: Persona, die Maske des antiken Schauspielers, durch die seiner Rolle ein unveränderlicher Charakter aufgeprägt war. (Persona von personare, hindurchtönen, wobei die holzgeschnitzte Maske, aus deren Mundöffnung die Stimme hervortönte, noch schallverstärkend wirkte.)

In den „Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten“, in welchem Werk das Persona-Problem eingehend behandelt wird, spricht Jung von der „Persona“ in der Einzahl und bezeichnet damit den ganzen Komplex der Einstellung des Individuums zu seiner menschlichen Umwelt. In den „Psychologischen Typen“

*) Jung: „Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten“, p. 93

wird als besonders häufiger Fall folgende Situation hervorgehoben: „Sehr viele Menschen von der gebildeten Klasse müssen sich meist in zwei total verschiedenen Milieux bewegen, im häuslichen Kreise, in der Familie und im Geschäftsleben. Die beiden total verschiedenen Umgebungen erfordern zwei total verschiedene Einstellungen, die je nach dem Grade der Identifikation des Ich mit der jeweiligen Einstellung eine Verdoppelung des Charakters bedingen . . .

Die beiden Einstellungen des obgedachten Falles sind zwei kollektive Persönlichkeiten, die wir schlechthin unter dem Namen *Persona* oder *Personæ* zusammenfassen wollen.“*)

Es scheint wichtig festzuhalten, daß — wie aus diesem Zitat hervorgeht — ein Individuum mehr als nur eine *Persona* haben kann, und daß ferner unter *Persona* nicht nur sozusagen eine „Hauptrolle“, besonders die durch eine Stellung im öffentlichen Leben bedingte Rolle zu verstehen ist, sondern auch jede andere habituelle Einstellung zu dem Milieu, in dem das Individuum sich gerade bewegt.

Inwiefern ist nun die *Persona* eine kollektive Persönlichkeit? Um die Entstehung dessen, was mit einer kollektiven Persönlichkeit gemeint ist, verständlich zu machen, geht Jung zurück auf das Leben primitiver Völker, bei denen das Einzelwesen psychisch noch kein eigentliches Individuum ist, sondern sich von den Stammesgenossen nicht unterschieden fühlt und mit ihnen in der (von Lévy-Brühl beschriebenen) „*participation mystique*“ lebt. Wenn nun in dieser primitiven Gemeinschaft der Medizinmann oder der Häuptling sich von den Anderen als Individuum abzuheben beginnt — er tut dies schon durch besonderen Schmuck und besondere Lebensweise —, so ist ihm das nur möglich, weil es mit dem stillschweigenden Einverständnis der Anderen geschieht. Es geht hier also eine „*Prestigebildung*“ vor sich, und eine solche ist „immer ein kollektives Kompromiß-Produkt, d.h. es gehört dazu, daß Einer Prestige haben will, und daß ein Publikum da ist, das

*) Jung: „*Psychologische Typen*“, p. 662/63

Einen sucht, dem es Prestige geben kann“.) Insofern nun die Anderen bestimmte Erwartungen an das ausgezeichnete Individuum stellen und dieses, teils unbewußt und teils bewußt, den kollektiven Anforderungen zu entsprechen sucht, entsteht seine Persona, die ebensosehr das Werk der Anderen wie sein eigenes ist und in diesem Sinn eine kollektive Persönlichkeit darstellt. Etwas Analoges findet in der zivilisierten Gesellschaft statt, wenn z.B. der Inhaber eines Amtes sich den Vorstellungen anpaßt, die seine Mitbürger sich von den Pflichten und Anforderungen dieses Amtes machen.

Jung bezeichnet die Persona als „einen Ausschnitt aus der Kollektivpsyche“, wobei es sich um folgende Zusammenhänge handelt: „Die universale Ähnlichkeit der Gehirne ergibt eine universale Möglichkeit einer gleichartigen Geistesfunktion. Diese Funktion ist die Kollektivpsyche. Insofern es der Rasse, dem Stamm oder gar der Familie entsprechende Differenzierungen gibt, so gibt es auch eine auf Rasse, Stamm oder Familie eingeschränkte Kollektivpsyche über das Niveau der ‚universalen‘ Kollektivpsyche hinaus.“**) Das Individuum, das durch Differenzierung aus der Kollektivpsyche hervorgeht, bleibt aber doch mit der Kollektivität innerlich aufs engste verbunden, denn einerseits entspricht ein großer Teil seiner psychischen Funktionen denen der Kollektivpsyche; anderseits — insofern es als Individuum von der Kollektivpsyche verschieden ist — paßt es sich doch, teils instinktiv und teils bewußt, weitgehend den kollektiven Erwartungen an, was eben zur Persona-Bildung führt.

„Die Persona ist ein kompliziertes Beziehungssystem zwischen dem individuellen Bewußtsein und der Sozietät, passenderweise eine Art Maske, welche einerseits darauf berechnet ist, einen bestimmten Eindruck auf die Anderen zu machen, andererseits die wahre Natur des Individuums zu verdecken. Daß letzteres überflüssig wäre, kann nur der behaupten, welcher mit seiner

*) Jung: „Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten“, p. 51

**) l.c., p. 46

Persona dermaßen identisch ist, daß er sich selbst nicht mehr kennt, und daß ersteres unnötig sei, kann nur der sich einbilden, welcher der wahren Natur seiner Mitmenschen unbewußt ist. Die Sozietät erwartet, ja muß von jedem Individuum erwarten, daß es die ihm zugedachte Rolle möglichst vollkommen spielt . . .")

Wenn in diesem Zitat gesagt ist, die Maske sei darauf berechnet, einen Eindruck zu erwecken, so könnte dies zu der Vorstellung verleiten, als handle es sich um vollbewußte Berechnung, ja vielleicht gar um ein ganzes System heuchlerischer Verhaltensweisen; dies ist indessen nicht gemeint, wie aus dem übrigen Zusammenhang deutlich hervorgeht. Es handelt sich um eine zum Teil ganz instinktive Anpassung, auch um halbbewußte Kompromisse und nur in geringem Maße um ein bewußtes Streben, bestimmte Eindrücke zu erwecken. Wenn es den meisten Menschen kaum zum Bewußtsein kommt, daß sie dauernd ihre Persona-Rolle spielen, so liegt dies wohl z.T. an einem Charakteristikum des Seelenlebens des Normalen, über das Jung sich (in einem anderen Zusammenhang) so ausdrückt: „Wie bekannt, zeichnet sich der Normale keineswegs durch besondere Klarheit, Reinheit oder Tiefe seiner psychologischen Phänomene aus, sondern vielmehr durch deren allgemeine Dämpfung und Verwischtheit.“ (**)

In bezug auf das Verhältnis zwischen Individuum und Sozietät führt Jung weiter aus, daß die Sozietät mißtrauisch ist gegen jeden, der nicht voll und ganz in der ihm zuerkannten sozialen Rolle aufgeht, „denn der der Sozietät einzig bekannte Durchschnittsmensch muß den Kopf schon bei einer Sache haben, um etwas Tüchtiges leisten zu können, deren zwei wären für ihn zuviel. Unsere Sozietät ist zweifellos auf solche Ideale eingestellt.“ (***) Da indessen ein individueller Mensch diesen Erwartungen einer kollektiven Rolle gerade wegen seiner individuellen Natur nicht

*) Jung: „Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten“, p. 124/25

**) Jung: „Psychologische Typen“, p. 672/73

***) Jung: „Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten“, p. 125/26

ohne weiteres entsprechen kann, so wird „die Konstruktion einer künstlichen Persönlichkeit unabwendbare Notwendigkeit“^{*)} Dadurch wird aber das Bewußtsein des Individuums in zwei (oft ganz gegensätzliche) Persönlichkeiten getrennt, was unter Umständen schwerwiegende Rückwirkungen auf das Unbewußte haben kann — zu den harmloseren gehören etwa reizbare Launen, scheinbar unbegründete Affekte und Ähnliches. Diese Spannung zwischen der Persona eines Menschen und seinem eigentlichen Wesen kann aber auch zu ausgesprochenen Neurosen führen, und hierin liegt einer der Gründe, weswegen das Persona-Problem für eine analytische Behandlung von großer Bedeutung ist.

Die Frage scheint nahezuliegen, wie sich Jungs Persona-Begriff zu dem namentlich von Vertretern der Psychoanalyse verwendeten Begriff des „Ideal-Ich“ verhält. Toni Wolf sagt in ihrer „Einführung in die Grundlagen der Komplexen Psychologie“ von der Persona-Einstellung, sie entspreche „den kollektiv gültigen Normen des jeweiligen Zeitgeistes“ (p. 57) und weiterhin, die Persona enthalte „alles, was man den äußeren kollektiven Werten entsprechend vor sich selbst und Anderen sein und darstellen will“ (p. 108). Damit erscheint der Persona-Begriff dem des Ideal-Ichs recht nahegerückt. Der wesentliche Unterschied dürfte indessen in Folgendem liegen: Das Ideal-Ich ist die Vorstellung, die das Individuum sich davon macht, wie es sein und sich verhalten sollte, seinen eigenen ethischen Wertbegriffen entsprechend, die natürlich dabei mehr oder weniger stark von den kollektiv anerkannten abhängig sein mögen. Aus dem Begriff des Ideal-Ichs geht aber nicht hervor, ob oder wie weit dem Individuum die Verwirklichung dieses Ideal-Bildes gelungen ist. Im Gegensatz hierzu handelt es sich bei der Persona um ein System tatsächlicher Verhaltensweisen, und man könnte wohl sagen, um ein Verhalten, in dem gewisse Inhalte eines vorhandenen Ideal-Ichs (nämlich in erster Linie alles das, was sich auf das Zusammenleben mit

*) Jung: „Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten“, p. 126

Anderen bezieht und was dadurch besonders in den Bereich der kollektiven Normen fällt) verwirklicht werden. Was einerseits den Inhalt des Ideal-Ichs, andererseits den der Persona betrifft, so ließe sich indessen kaum sagen, daß letzterer einfach einen Ausschnitt aus dem ersteren darstellt; es verhält sich eher so, daß die beiden Begriffe sich überschneiden; denn wenn einerseits das Ideal-Ich sich außer auf das Verhalten zur Umwelt auch auf die Einstellung des Individuums zu sich selbst in seiner privatesten und intimsten Sphäre bezieht und damit über das, was zur Persona gehört, hinausgeht, so enthält andererseits die Persona Bezirke, die kaum mehr in die Sphäre des Ethischen und damit auch nicht in den Bereich des Ideal-Ichs einzubeziehen sind.

In einem schon früher zitierten Passus weist Jung darauf hin, daß es über die universale Kollektiv-Psyche hinaus eine nach Rasse, Stamm oder Familie differenzierte Kollektiv-Psyche gebe. Es scheint nun eine interessante Frage, in welcher Weise sich die Verschiedenheit der Persona bei den verschiedenen Nationen auswirkt. Solche Unterscheidungen könnten einerseits davon abhängen, was den kollektiven Normen der betreffenden Nationen entspricht; daneben aber davon — und diese Seite der Sache würde immer stark im Unbewußten liegen —, in welchem Maße das Bedürfnis, sich hinter einer Maske zu verbergen, bei den Vertretern der einzelnen Nationen vorhanden ist. Einen zweifellos hohen Grad der Ausbildung speziell nach der letztgenannten Seite hat die Persona bei den Engländern gefunden, die dem Nebenmenschen so wenig Einblick in ihr eigentliches inneres Wesen zu geben pflegen, daß nicht selten das Gefühl entsteht, man habe es tatsächlich mit einer Maske zu tun — allerdings mit einer meist lebenswürdigen, mit der es gut auszukommen ist; aber es bleibt das Gefühl, daß man an den eigentlichen Menschen nicht herankommt. Die Maske erinnert auch an ein anderes Bild, das einen ähnlichen Sinn hat: das geschlossene Visier. Diesen Vergleich verwendet einmal Maurois in seinem schönen Buch über Disraeli, wo er von dem politischen Kampf zwischen Disraeli und Gladstone spricht, die sich menschlich vielleicht in manchem

berührt haben könnten, die aber in der politischen Arena wie zwei Ritter mit geschlossenem Visier gegen einander anrannten.

In einem kurz nach dem ersten Weltkrieg erschienenen Buch eines deutschen Beobachters, Rudolf Kircher: „Engländer“, der mit Bewunderung und Verständnis dem englischen Wesen gegenüber steht, wird auf die Funktion der gesellschaftlichen Etiquette in England aufmerksam gemacht. Für diese Menschen, denen oft eine große Schüchternheit eigen ist und in hohem Grade die Eigenschaft, die man englisch mit „self-conscious“ bezeichnet (was ungefähr das Gegenteil von „selbstbewußt“ ist, nämlich die unbehagliche Bewußtheit der Unsicherheit des eigenen Selbst, die ein einfaches, spontanes Auftreten so sehr behindert) — für solche Menschen ist eine allgemein anerkannte feste gesellschaftliche Form eine große Hilfe, um diese Unsicherheit nicht zu empfinden und über sie hinwegzukommen.

Die starke Ausbildung der Persona im englischen Wesen ist sehr sinnvoll und sehr zweckmäßig. Das große Gewicht, das in den englischen Schulen darauf gelegt wird, daß der junge Mensch lernt, ein den jeweiligen Umständen immer richtig angepaßtes Verhalten zu zeigen, der Nachdruck, der auf der Beobachtung einer ganzen Reihe von gesellschaftlichen Regeln liegt — all dies dient dazu, den Verkehr zwischen denjenigen, die mit den „Spielregeln“ vertraut sind, reibungslos und einfach zu gestalten und Überraschungen, unvorhergesehene Situationen nach Möglichkeit auszuschalten. Die Ausbildung der Persona hat eine sehr positive Seite, und es könnte wichtig sein, wenn dieses Problem allgemeinere und bewußte Beachtung in der Erziehung finden würde, speziell von einem späterhin noch zu erörternden Gesichtspunkt aus.

Jung betrachtet die Persona — wenn er auch auf ihre Nützlichkeit und Notwendigkeit im Verkehr der Menschen untereinander hinweist — hauptsächlich von dem Gesichtspunkt aus, daß sie für Individuen, die vermöge einer Erweiterung ihres Bewußtseins zu einer höheren geistig-seelischen Entwicklung gelangen, eine Art Durchgangsstadium bedeutet, das überwunden werden

muß. Das heißt, der Träger der Maske muß sich darüber klar werden, daß es eine Maske ist und nicht sein eigentliches Wesen. Die Persona ist eben „eine Maske der Kollektiv-Psyche, eine Maske, die Individualität vortäuscht, die Andere und einen selber glauben macht, man sei individuell, während es doch nur eine gespielte Rolle ist, in der die Kollektiv-Psyche spricht“.*)

In der psychotherapeutischen Behandlung, wie Jung sie in den „Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten“ beschreibt, bildet das Auflösen der Persona für den Patienten ein sehr eingreifendes seelisches Erlebnis und kann unter Umständen mit großen Schwierigkeiten verbunden sein. „Ein Zusammenbruch der bewußten Einstellung ist keine kleine Sache. Es ist immer ein kleiner Weltuntergang, bei dem alles wieder zum anfänglichen Chaos zurückkehrt.“**) In einer erfolgreichen psychischen Behandlung geht aus diesem Chaos ein neuer und besserer Kosmos hervor, d.h. der Weg wird frei, der zur höheren Entfaltung und schließlich zum Ziel, der Individuation oder Selbstverwirklichung, emporführt.

Ein Zusammenbruch der Persona ist aber, wie Jung betont, gar nicht nur ein Phänomen, das in einer psychischen Behandlung eintritt. Es läßt sich auch unabhängig von einer solchen unter gewissen Umständen im Leben beobachten, „nämlich in allen jenen Lebensläufen, wo irgendein gewalttätiges Schicksal zerstörend eingegriffen hat“.***) Als Beispiel wird hier der Fall eines Geschäftsmannes genannt, der infolge gewagter Unternehmungen Bankerott gemacht hat. Ein solcher Mann wird sich nun entweder wieder aufrichten und seine Geschäfte im bisherigen Stile, nur mit mehr Vorsicht, weiterführen -- in welchem Fall gar kein Persona-Zusammenbruch stattgefunden hätte. Oder aber er wird innerlich zusammenbrechen, wird versuchen, „seine soziale Reputation im Rahmen einer viel beschränkteren Persönlichkeit

*) Jung: „Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten“, p. 64

**) I. c., p. 74

***) I. c., p. 75/76

mühsam wieder zusammenzuflicken" und von da an „mit der Mentalität eines erschrockenen Kindes auf einem kleinen Pöstchen subalterne Arbeit verrichten, die unzweifelhaft unter dem Niveau seines Könnens liegt“. Hier hat also ein völliger Zusammenbruch seiner alten Persona stattgefunden, und die neue Persona, die er sich aufbaut, bedeutet eine dauernde Verkümmern seiner Persönlichkeit. Fälle dieser Art bezeichnet Jung als „regressive Wiederherstellung der Persona“ — regressiv, weil der Betreffende auf eine „frühere Entfaltungsstufe seiner Persönlichkeit“ zurückgeworfen wird. „Vielleicht hat er früher mehr gewollt, als er vollbringen konnte, jetzt wagt er nicht einmal mehr das, wozu er eigentlich befähigt wäre.“ (p.76)

Bei der Auflösung der Persona, das heißt beim Zusammenbruch der bisherigen bewußten Einstellung, gerät das Individuum unter den Einfluß des Unbewußten, mit dessen Inhalten sich das bewußte Ich auseinanderzusetzen hat; denn nur durch die Assimilation eines Teiles des Unbewußten wird eine Höherentwicklung möglich. Bei einer solchen Belebung des Unbewußten handelt es sich nicht nur um das persönliche, sondern auch um das kollektive Unbewußte, die tiefste seelische Schicht, deren Inhalte die urtümlichen Bilder oder Archetypen sind. Dies sind die Motive religiöser und mythologischer Vorstellungen oder auch sonstiger allgemein-menschlicher Erfahrungen, die, soweit die bisherigen Forschungsergebnisse reichen, überall und zu allen Zeiten auftreten, auch bei räumlich völlig von einander getrennten Völkern, bei denen keine Möglichkeit eines früheren Kontaktes vorliegt.

Bei der Assimilation des Unbewußten geraten nun manche Patienten, zufolge des starken Eindruckes, den die Fülle neu gewonnener Erkenntnisse auf sie macht, in einen Zustand des übersteigerten Selbstbewußtseins, den Jung als „psychische Inflation“ bezeichnet, da „der in Frage stehende Zustand eine die individuellen Grenzen überschreitende Ausdehnung der Persönlichkeit bildet, eine Aufgeblasenheit in einem Wort“. *) In einer sehr interessan-

*) Jung: „Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten“, p. 37

ten Fußnote, in der u.a. das Bibelwort zitiert wird: „Das Wissen blähet auf“, weist Jung darauf hin, daß eine solche psychische Inflation als Folge größerer Bewußtheit überall vorkommen kann, wo Menschen von einer Erkenntnis überwältigt werden. „Die Inflation hat mit der Art der Erkenntnis nichts zu tun, sondern bloß mit der Tatsache, daß eine neue Erkenntnis dermaßen von einem schwachen Kopf Besitz ergreifen kann, daß er nichts anderes mehr sieht und hört. Er wird davon hypnotisiert und glaubt, soeben die Lösung des Welträtsels entdeckt zu haben. Das ist aber gleichbedeutend mit Selbstüberhebung.“*)

Wie es auf der einen Seite zu der oben beschriebenen regressiven Wiederherstellung der Persona kommen kann, mit Reduktion des betreffenden Individuums auf eine Stufe, die unter seinem eigentlichen Niveau liegt, so kommt es auf der anderen Seite zu dem Aufbau einer neuen Persona auf Grund der psychischen Inflation, wobei das Individuum, sein natürliches Maß überschreitend, zu der Identifikation mit einem Urbild der Kollektivpsyche gelangt. Die eine dieser beiden gegensätzlichen Einstellungen basiert also auf einem extremen Minderwertigkeitsgefühl; die andere auf einem überstarken Selbstbewußtsein. Beide können innerhalb der analytischen Behandlung auftreten und im Verlaufe derselben wieder überwunden werden. Sie können aber auch außerhalb einer psychischen Behandlung entstehen und in dem Fall unter Umständen besonders schwerwiegende Folgen haben, da der Betroffene dann nicht durch Rat und Hilfe des erfahrenen Arztes oder Psychologen unterstützt wird, sondern in dieser kritischen seelischen Situation auf sich selbst gestellt ist.

Als Beispiel für den Aufbau einer neuen Persona auf Grund der Identifikation mit einem Urbild der Kollektivpsyche nennt Jung eine geistige Haltung, „die nicht gerade Größenwahn in direkter Form zu sein braucht, sondern Größenwahn in der bekannten gemilderten Form des Reformers-, Propheten- und Märtyrertums“. Damit will Jung nicht die Möglichkeit des Vorkommens echter

*) Jung: „Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten“, p. 62

Propheten ausschließen; jedoch: „Jeder richtige Prophet wehrt sich zunächst mannhaft gegen die unbewußte Zumutung dieser Rolle. Wo daher ein Prophet im Handumdrehen entsteht, denkt man besser an einen psychischen Gleichgewichtsverlust.“*) In der anschließenden Betrachtung über „noch eine andere, subtilere und anscheinend legitimere Freude, nämlich die, Jünger eines Propheten zu werden“, entwirft Jung, mit der ihm eigenen liebenswürdigen Ironie, ein so plastisches Bild dieses Jüngertums, daß man es sich nur mit Mühe versagt, diesen ganzen Passus zu zitieren.**)

In der Identifikation mit den Urbildern der Kollektivpsyche — denn sowohl der Prophet als auch der Jünger eines Propheten sind solche Urbilder — hat bei dem betreffenden „Propheten“ und bei seiner Jüngerschar eine psychische Inflation durch das kollektive Unbewußte stattgefunden, die auf Kosten der Selbständigkeit der Individualität geht.

Hier folgt eine nachdenkliche Bemerkung in bezug auf die Jünger: „Da aber lange nicht alle Individualitäten die Kraft zur Selbständigkeit besitzen, so ist die Jüngerphantasie vielleicht noch das Beste, was sie zustande bringen können.“***) Dies ist eine der zahlreichen Stellen in Jungs Werken, in denen er darauf hinweist, daß lange nicht alle Individuen die Fähigkeit haben, sich zu weitgehend bewußten, selbständigen Persönlichkeiten zu entwickeln. In dem Aufsatz: „Vom Werden der Persönlichkeit“ findet sich folgende in diese Problematik gehörende Stelle: „In dem Maße als man, dem eigenen Gesetze untreu, nicht zur Persönlichkeit wird, hat man den Sinn seines Lebens verpaßt. Glücklicherweise hat die gütige und langmütige Natur den meisten Menschen nie die fatale Frage nach dem Sinn ihres Lebens auf die Zunge gelegt. Und wo niemand fragt, braucht keiner zu antworten.“^{o)}

*) Jung: „Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten“, p. 83/84

**) I. c., p. 86/88

***) I. c., p. 87/88

o) C.G. Jung: „Vom Werden der Persönlichkeit“, In dem Sammelbande „Wirklichkeit der Seele“, p. 206

Für die Vielen, die nie auf die Frage nach dem Sinn ihres Lebens verfallen, wird sich auch nicht die Frage nach der bewußten Unterscheidung ihrer Individualität von ihrer Persona stellen. Es kann aber das viel elementarere Problem entstehen, wie eine sozial angepaßte Persona überhaupt erst aufzubauen ist. Hier jedoch geht das Persona-Problem aus der rein psychologischen Sphäre in das pädagogische Gebiet über. In einem späteren Zusammenhang soll auf diese Seite der Sache noch eingegangen werden.

II. Der Zusammenbruch der Persona als Entlarvung

Wenn wir uns das früher erwähnte von Jung angeführte Beispiel des unvorsichtigen Geschäftsmannes hinsichtlich der psychologischen Entwicklung vorstellen, so scheint es sich um einen Fall zu handeln, in welchem der Betreffende, wenn er das Unheil kommen sieht, das durch seinen Mangel an Umsicht heraufbeschworen wurde, sich nicht mehr mit seiner Persona identifizieren kann. Für seine Umgebung ist er noch der angesehene und zuverlässige Geschäftsmann, jedoch er selbst empfindet, daß er kein Recht mehr darauf hat, als solcher zu gelten; er sucht aber trotzdem, seine Persona aufrechtzuerhalten, die nun immer mehr zu einer bewußt gespielten Rolle wird. Er wird das Gefühl haben, an einem Abgrund zu stehen, und wenn der Sturz erfolgt, so ist die Zerstörung der wirklich zur Maske gewordenen Persona in erster Linie eine Katastrophe für ihn. Aber daneben findet die ungeheure Spannung des Sich-verstellen-müssens vor der Gesellschaft und sogar vor der eigenen Familie ein Ende, und insofern wird es, nach Überwindung der ersten Schockwirkung, auch zu einem Gefühl der Befreiung kommen.

In dem Aufsatz „Die Probleme der modernen Psychotherapie“ erläutert Jung die aufeinander folgenden Stufen seiner analytischen Behandlung (Bekenntnis, Aufklärung, Erziehung und Verwandlung) und weist bei der Besprechung der ersten Stufe, des Bekenntnisses, auf die Analogie dieses psychischen Erlebnisses mit dem der Beichte hin – auf die befreiende Wirkung eines Bekenntnisses als solchen, auf das Gefühl der Erlösung aus der Einsamkeit, in die der Besitz und das Zurückhalten eines Geheimnisses einen Menschen bringt: „Alles persönliche Geheimnis wirkt wie Sünde und Schuld, ob es nun solche ist oder nicht, gesehen vom Standpunkt allgemein geglaubter Moral.“*)

*) Jung: „Die Probleme der modernen Psychotherapie“ in dem Sammelbande „Seelenprobleme der Gegenwart“, p. 8

Bei dem unvorsichtigen Geschäftsmann verbirgt sich in der Tat hinter der Maske der Zuverlässigkeit ein Geheimnis, das er selbst und später auch seine Mitbürger als Schuld werten, deren Ausmaß allerdings verschieden beurteilt werden wird, je nachdem wie weit der Urteilende etwaigen unvorhergesehenen äußeren Umständen eine Mitwirkung bei dem geschäftlichen Zusammenbruch zuspricht.

Wenn wir von Entlarvung als Bedrohung der bisherigen Existenz reden, von der Entlarvung eines Schuldigen, so läßt dies an ein ganzes großes Gebiet im Leben der menschlichen Gesellschaft denken, zu dem solche Geschehnisse unvermeidlich gehören: das Gebiet des Verbrechens und des Strafrechtswesens. Dort wird die Persona des Rechtsbrechers, solange er noch nicht als solcher erkannt ist, vollkommen zur Maske, und die Dinge, die vor der Gemeinschaft der sozial gesinnten Bürger verborgen bleiben sollen, sind zweifellos vom Standpunkt der allgemein anerkannten Moral zu verurteilen. So trägt auch die Entlarvung in diesem Fall den Charakter einer schweren Katastrophe für den Betroffenen. Wenn aber die gerichtliche Verurteilung in der Regel einen schweren äußeren Zusammenbruch darstellt, so braucht sie trotzdem nicht notwendigerweise auch einen inneren Zusammenbruch auszulösen. Es erhebt sich hier nämlich die Frage, ob das Persona-Problem in bezug auf kriminelle Individuen nicht einen weitgehend anderen Aspekt annimmt als bei den Gliedern der bürgerlichen Gesellschaft, die sich innerhalb der Grenzen des Gesetzes halten. Doch vor der Untersuchung dieser Frage — die späterhin, besonders im Zusammenhang mit einigen konkreten Fällen aus dem Buch von Andreas Bjerre „Zur Psychologie des Mordes“ erörtert werden soll — sei zunächst noch auf ein anderes Problem hingewiesen, nämlich auf die Frage, ob das vorhin erwähnte Gefühl der Befreiung, das einer Entlarvung folgen kann, bei einer Entlarvung auf kriminellem Gebiet überhaupt im Bereich der Möglichkeit liegt.

Wenn ein Krimineller eines Verbrechens überführt wird, so hört zwar auch hier die Spannung des vorhergehenden Kampfes und der Verstellung auf. Aber es war in diesem Fall ein Kampf

um die ganze bürgerliche Existenz (besonders falls es sich um eine erstmalige Verurteilung handelt), ein Kampf um die Freiheit und vielleicht sogar um das Leben. Wenn nun dieser Kampf mit der Entlarvung d.h. mit der völligen Niederlage endet, so läßt sich schwer an ein Gefühl von Befreiung denken, und es kann uns nicht wundern, daß es — wie Reiwald in seinem Buch „Die Gesellschaft und ihre Verbrecher“ ausführt — zu „maßlosen Wutausbrüchen von Verbrechern“ kommt, „die trotz hartnäckigen Leugnens überführt und zu Recht verurteilt sind“.*)

Andererseits gibt es die zahlreichen Fälle, in denen ein Verbrecher freiwillig ein Geständnis ablegt. In seinem Buch „Geständniszwang und Strafbedürfnis“ weist nun Theodor Reik darauf hin, daß hervorragende Kriminalisten ein freiwilliges Geständnis für eine unnatürliche Reaktion von Seiten des Angeklagten halten, und er zitiert insbesondere einen Passus aus der „Enzykloplädie der Kriminalistik“ von Hans Groß, der das Geständnis als „ein einzig dastehendes und schwer erklärliches psychologisches Phänomen“ betrachtet, weil es „regelmäßig zum Schaden dessen wirkt, der es abgelegt hat“. Reik knüpft daran die Bemerkung: „Geständnisse aus Motiven des Gewissens scheinen, wenn man nicht hysterisch oder religiös veranlagte Naturen vor sich habe, den Kriminalisten rätselhaft.“**)

In einem Artikel, „Das Geständnis“ (Schweizerische Zeitschrift für Strafrecht, 42. Jahrgang, 1929, 1. Heft), nennt Hans von Hentig einige der wichtigsten Gründe, die einen Angeklagten dazu bestimmen können, seine Tat zu gestehen, und zwar faßt er eine ganze Reihe von verschiedenen Geständnisarten unter dem gemeinsamen Gesichtspunkt des „Gewinngeständnisses“ zusammen, von dem der Angeklagte irgendeinen Vorteil für sich erwartet. So kommt es nicht selten zu einem Geständnis, weil der Richter dem Angeklagten nahelegt, daß er durch ein solches seine Situation verbessern könne. Ferner kann das Gewinngeständnis den Zweck haben, eine andere Person zu entlasten oder aber im Gegenteil

*) Reiwald: „Die Gesellschaft und ihre Verbrecher“, p. 173

**) Th. Reik: „Geständniszwang und Strafbedürfnis“, p. 107/108

zu belasten, indem in letzterem Falle der Angeklagte aus irgendeinem Rachemotiv heraus durch sein eigenes Geständnis einen Anderen, der noch gar nicht in Verdacht stand, als Mittäter hineinzieht.

Unter den pathologischen Fällen ist das Geständnis der Hysteriker nicht selten. Sie erscheinen sich selbst als interessante Persönlichkeiten und „gestehen mit dem Stolz des beachteten Akteurs“.

H. v. Hentig nennt noch verschiedene andere, weniger häufig vorkommende Fälle und stellt zusammenfassend fest: „Das Geständnis aus völlig freiem Antriebe muß — abgesehen vom sozialen Affektverbrecher — stets den Verdacht erwecken, daß Nebenzwecke verfolgt werden oder pathologische Momente hineinspielen.“

Was nun die Fälle betrifft, die von den Kriminalisten als Geständnisse „aus völlig freiem Antrieb“ (wie H. v. Hentig sich ausdrückt) betrachtet werden, so glaubt die Psychoanalyse sie erklären zu können durch ihre Theorie von dem unbewußt in der Seele des Verbrechers wirkenden Geständniszwang und Strafbedürfnis. Und nicht nur das bewußte Geständnis wird dadurch erklärt, sondern auch die mindestens ebenso rätselhaften Fälle von Selbstverrat, in denen ein Verbrecher durch irgendeine Ungeschicklichkeit seine Entdeckung herbeiführt, wie zum Beispiel durch das Vergessen eines ihm gehörenden Gegenstandes am Tatort, dessen Auffindung unvermeidlich zu seiner Identifizierung führt. Solche Fehlleistungen werden nach der erwähnten Theorie durch das Unbewußte des Betreffenden veranlaßt, das, dem bewußten Willen entgegen, auf ein Offenbarwerden des Verbrechens hinwirkt.

Nach den Ausführungen Reiks hängen der unbewußte Geständniszwang und das ebenfalls unbewußte Strafbedürfnis mit der Entwicklung des Gewissens beim Kinde zusammen und — im Falle des Verbrechers — mit der entfernten Analogie der Situation eines irgendwie „schuldig“ gewordenen Kindes gegenüber seinen Eltern einerseits und der Situation des Verbrechers vor dem Richter anderseits, wobei durch die unbewußt empfundene Analogie

zu der kindlichen Situation dem Verbrecher der Richter als der strenge Vater erscheint. „So wie aber das Geständnis des Kindes unbewußt eine neue Liebeswerbung darstellt, . . . so zeigt der Übeltäter, indem er sich im Geständnis als strafwürdig bezeichnet, die Absicht, sich wieder der Gesellschaft einzureihen.“*) Hierin, verbunden mit dem Aufhören der Anspannung des Leugnens und Sich-Verstellens, liegt zweifellos ein Moment der Befreiung, und es scheint einleuchtend, daß ein Geständnis auf diese Art hinreichend motiviert sein kann.

Es kommt aber nach der psychoanalytischen Theorie beim Geständnis noch ein anderes Moment hinzu, das in einem gewissen Gegensatz steht zu dem oben angeführten sittlichen Moment des vom Verbrecher empfundenen Wunsches, durch das Geständnis den ersten Schritt zu seiner Resozialisierung zu tun. Reik weist an Hand von Beispielen aus seiner psychoanalytischen Praxis darauf hin, daß im Seelenleben vieler Neurotiker Züge vorhanden sind, die sich häufig auch bei Verbrechern finden**) — wenn man auch nie vergessen dürfe, daß es sehr wichtige Unterschiede zwischen Verbrecher und Neurotiker gebe, speziell „die Differenzen in den Hemmungseinrichtungen, das Überwiegen der sexuellen Regungen in der Neurose und der eigensüchtigen und asozialen im Verbrechen“.***) Reik legt nun bei seinen Neurose-Fällen besonderes Gewicht darauf, jedesmal zu untersuchen, auf welcher Grundlage die starken unbewußten Schuldgefühle, die er bei den meisten Neurosen festgestellt hat, sowie die mit dem Schuldgefühl zusammenhängenden unbewußten Selbstbestrafungstendenzen entstanden sind; er glaubt, beides immer auf verdrängte Wünsche aus dem Ödipus-Komplex zurückführen zu können, und knüpft daran in bezug auf die Psychologie des Verbrechens folgende Be-

*) Th. Reik: „Geständniszwang und Strafbedürfnis“, p. 134

**) Auf eine solche Beziehung zwischen Neurotiker und Verbrecher wird auch von W. Stekel nachdrücklich hingewiesen, so in seinem „Seelenarzt“ und in den „Impuls-Handlungen“. Auch F. Wittels vertritt diesen Standpunkt in „Die Welt ohne Zuchthaus“.

***) Reik, l.c., p. 143

merkung: „Es müßte die Kriminalpsychologen reizen, nachzuforschen, wie weit dieser unbewußte Zusammenhang auch beim Verbrecher nachzuweisen ist, ob auch hier eine unterirdische Verbindung zwischen dem Urverbrechen der Kinderzeit und der Tat des erwachsenen Verbrechers besteht, welchen Einfluß die individuelle Verarbeitung des Ödipus-Komplexes auf die Entwicklung des später zum Verbrecher Gewordenen hatte.“*)

Wenn Reik hier von dem „Urverbrechen der Kinderzeit“ spricht, so ist in diesem Zusammenhang auf seine Ansicht hinzuweisen, „daß wir auf dem Gebiete der Neurosen-Psychologie den Unterschied zwischen materieller und psychischer Realität fallen lassen müssen“, daß also das Über-Ich des Neurotikers einen verbotenen Wunsch ebenso streng verurteile wie eine verbotene Tat und es insofern berechtigt sei, einfach von „Tat“ zu reden, wo es sich um eine „unbewußt phantasierte oder gewünschte Tat“ handle.**)

Was in der Analyse als „Geständnis“ aufgefaßt werden kann, besteht darin, daß der Patient dem wieder bewußt gewordenen verdrängten Material Ausdruck verleiht. Dieser oft von starkem Affekt begleitete Vorgang stellt für den Patienten ein Wiedererleben der einstigen verdrängten Wünsche dar, und die psychotherapeutische Wirkung liegt nun nach Reik zum Teil darin, daß eine psychische Entlastung herbeigeführt wird durch die partielle Trieb-Befriedigung, die das Geständnis als „abgeschwächte Wiederholung der Tat in veränderter Form“***) mit sich bringt.

Die Psychoanalyse hat oft darauf hingewiesen, daß einzelne Ergebnisse ihrer Forschung von manchen Dichtern schon vor langer Zeit vorausgeahnt worden sind. Man kann vielleicht als Beispiel für ein Geständnis, das die erwünschte Wiederholung einer Tat dargestellt haben würde, auf eine Stelle in Stendhals „Le Rouge et le Noir“ hinweisen: Madame de Raynal, die Geliebte des Helden, hat eben eine Zusammenkunft mit ihm gehabt und ist mit ihren Gedanken noch ganz bei Julien, als ihr Mann nach Hause

*) Th. Reik: „Geständniszwang und Strafbedürfnis“, p. 142

**) Reik, l. c., p. 28

***) Reik, l. c., p. 30

kommt. „Un moment elle eut envie de tout avouer à son mari — c'eût été parler de Julien.“

Es kommt also auch auf diesem Wege im Geständnis eine befreiende Wirkung zur Geltung, und auch diese Form von Befreiung macht es zum Teil erklärlich, daß unbewußte Kräfte zu einem Geständnis drängen.

Diese Auffassung des Geständnisses als einer abgeschwächten Wiederholung der Tat, die zuerst von Freud begründet und dann vor allem von Reik eingehend untersucht und speziell auf kriminalpsychologische Zusammenhänge angewendet wurde, ist auch von anderen Vertretern der Psychoanalyse in ihren Beiträgen zur Kriminalpsychologie verwertet worden; so von Alexander und Staub in ihrer gemeinsamen Abhandlung „Der Verbrecher und seine Richter“ (1929) und neuerdings von Reiwald in dem 1948 erschienenen Buche „Die Gesellschaft und ihre Verbrecher“. Reiwald sagt, zurückblickend auf die ca. 20 Jahre früher erschienenen Arbeiten seiner Vorgänger auf diesem Gebiet: „Die bedeutenden Arbeiten einer Reihe von Psychoanalytikern und selbst die Zusammenarbeit eines Analytikers und eines Juristen*) sind wenig beachtet worden und haben vor allem in der Praxis kaum Einfluß gehabt.“**)

Die Tatsache, daß seelische Mechanismen, die durch die Analyse von Neurose-Fällen aufgedeckt werden konnten, sich in dem Seelenleben zahlreicher Krimineller feststellen ließen, dürfte in der Tat ein deutlicher Hinweis darauf sein, daß es unter den Rechtsbrechern eine beträchtliche Anzahl von Persönlichkeiten gibt, deren psychische Funktionsweise von der des normalen Durchschnittsmenschen abweicht — wenn auch diese Erkenntnis, wie das zitierte Wort von Reiwald es ausspricht, noch garnicht zu allgemeiner Anerkennung gelangt ist.

Die schon erwähnte Frage, inwieweit das Persona-Problem bei Kriminellen sich mit dem des sozial gesinnten Bürgers vergleichen läßt, hängt offenbar eng mit dem Problem zusammen,

*) gemeint ist das oben angeführte Buch von Alexander und Staub.

**) Reiwald: „Die Gesellschaft und ihre Verbrecher“ p. 30

mit welcher Art von Persönlichkeiten man es bei den Kriminellen zu tun hat.

Alexander und Staub sagen in der oben genannten Abhandlung „Der Verbrecher und seine Richter“: „Die Mehrzahl der Kriminellen ist . . . in ihrem körperlichen und groben seelischen Aufbau dem normalen Menschen gleich. Die Abweichung zwischen den beiden ist eine Entwicklungstatsache, die von dem späteren Lebensschicksal meist in viel stärkerem Maße abhängig ist als von der Erbmasse, das heißt der größte Teil der Kriminellen hätte sich bei anderem Lebensschicksal zum normalen Menschen entwickeln können.“ (S. 25)

Zu einem ähnlichen Resultat gelangt Aschaffenburg, wenn er sich auch mit etwas weniger Zuversicht über diesen Punkt ausspricht. In seinem Werk „Das Verbrechen und seine Bekämpfung“, das er nach 30-jähriger Tätigkeit als Gefängnis- und Irrenarzt verfaßt hat (1923), setzt er sich (im zweiten Teil, „Die individuellen Ursachen des Verbrechens“) mit Lombroso auseinander und beschreibt, wie dessen Lehre vom „geborenen Verbrecher“, nach dem anfänglichen ungeheuren Aufsehen, das sie erregte, doch in ihrer extremen Form bald abgelehnt wurde, trotzdem aber die kriminalbiologische und kriminalpsychologische Forschung ungemein stark angeregt habe. Aschaffenburg bespricht die Ergebnisse, zu denen verschiedene Autoren gelangten, die zwar die Bedeutung einer ungünstigen Erbanlage anerkennen, aber doch immer mehr dazu kamen, dem Einfluß des Milieu eine größere Bedeutung beizumessen. Er zitiert u. a. das folgende Wort von Bleuler: „Solche Einflüsse des Milieu sprechen nicht gegen Lombroso, sondern geben ihm Recht, gehen aber noch ein wenig über Lombroso hinaus, indem sie die Ursachen des reo nato aufdecken.“

Aschaffenburg selbst äußert sich über den unheilvollen Milieu-Einfluß folgendermaßen: „Die sozialen Mißstände, Elend und Armut, Trunksucht und Krankheit, erzeugen ein Geschlecht von Menschen, die — meist nur unvollkommen oder geradezu schlecht erzogen — den Stürmen des Lebens nur einen geringen Widerstand entgegensetzen können . . . Könnten wir alle diese Menschen

dem schlechten Boden entreißen, in dem sie wurzeln, vermöchten wir sie durch Erziehung und körperliche Kräftigung zu stählen, könnten wir vor allem sie vor den Versuchungen des Lebens schützen, sie vom Trunke, Spiele, der Prostitution fernhalten, wären wir imstande, ihre Lebensführung auf Schritt und Tritt zu bewachen, so würden wir viele, vielleicht sogar den größten Teil vor dem sozialen Untergang bewahren.“*)

Nach Alexander und Staub bilden, entsprechend der von der Psychoanalyse aufgedeckten Beziehung zwischen Neurose und Verbrechen, die neurotischen Verbrecher eine wichtige Gruppe, zu der viele Typen gehören, die von den nicht speziell psychoanalytisch eingestellten Autoren als „psychopathische Persönlichkeiten“ bezeichnet werden. Alexander, der in einer besonderen Studie den „neurotischen Charakter“ beschrieben hat, unterscheidet ihn vom eigentlichen Neurotiker, und zwar sei der echte Neurotiker meist inaktiv und begnüge sich mit einer Ersatzbefriedigung seiner ichfremden Triebansprüche durch seine neurotischen Symptome; die neurotischen Charaktere dagegen „handeln, leben ihre Triebe aus, auch die ichfremden, asozialen Tendenzen, und trotzdem sind sie nicht wirkliche Kriminelle. Gerade, daß ein Teil ihrer Persönlichkeit dieses triebhafte Ausleben verurteilt, wenn er es auch nicht beherrschen kann, unterscheidet sie von der mehr homogenen, eindeutig asozialen Persönlichkeit der Kriminellen.“**)

Unter den eigentlichen Kriminellen gibt es nach Alexander und Staub einen verbreiteten Typus — zu dem namentlich die ausgesprochenen Berufsverbrecher gehören —, bei dem man von einem „kriminellen Über-Ich“ reden könne. „Innerhalb ihrer kriminellen Gemeinschaft sind sie sozial, sie haben ihre eigene, oft unheimlich anspruchsvolle Verbrechermoral. Diese Verbrechermoral bedeutet eine Identifizierung mit einer Sozietät, wenn auch nicht mit der bürgerlichen . . . So ist diese Gruppe von Rechtsbrechern, die wir als normale Kriminelle bezeichnen, in ihrem psychischen Aufbau von den nicht kriminellen normalen Menschen nicht

*) Aschaffenburg: „Das Verbrechen und seine Bekämpfung“, p. 223

***) Alexander und Staub: „Der Verbrecher und seine Richter“, p. 69

verschieden. Vielmehr sind es Menschen, die einer anderen Gemeinschaft gut angepaßt und in dieser Gemeinschaft sozial sind. Der innere Konflikt zwischen Ich und Über-Ich ist nicht vorhanden, jedenfalls nicht stärker als beim Normalen.“*)

In bezug auf diese „normalen Kriminellen“ zeigt es sich allerdings, daß die Ansichten der kriminalpsychologischen Autoren nicht ganz übereinstimmen. Reiwald erwähnt zwar auch den Verbrecher mit kriminellem Über-Ich, speziell als einen in der Literatur sehr häufig behandelten Verbrechertypus (worauf auch Alexander und Staub schon hingewiesen hatten), spricht aber starke Zweifel darüber aus, wieweit dieser Typus im realen Leben vorkomme.***) Aschaffenburg wiederum beschreibt einen Verbrechertypus, der dem des Verbrechers mit kriminellem Über-Ich einigermaßen zu entsprechen scheint. (Aschaffenburg, der nicht von der Psychoanalyse ausgeht, könnte ihn schon deswegen nicht unter dieser Bezeichnung angeführt haben.) Er äußert sich über diese Verbrecher-Persönlichkeiten, die aus kriminellem Milieu hervorgehen, wie folgt:

„Ein Kind, das von frühester Jugend an in einer Umgebung von Verbrechern und Dirnen lebt, nimmt auch an ihrem Denken teil und kommt gar nicht zu anderen, rechtlich einwandfreien Anschauungen. Das Verbrechen verliert dadurch in seinen Augen den Charakter einer verwerflichen Handlung, die Strafe den einer Entehrung; sie gilt höchstens noch als eine mit dem Beruf verbundene und schwer zu vermeidende Schattenseite.“***)

In einem anderen Zusammenhang spricht Aschaffenburg von dem „Verbrecher aus Beruf“, bei dem „wegen seines zielbewußten Vorgehens, seiner Tatkraft, seiner Freude über seine Lebensaufgabe“ von vorneherein wenig Hoffnung auf Besserung sei.⁰⁾ Im Einklang mit diesen Ausführungen steht auch, was Aschaffenburg über die Reue des verurteilten Verbrechers sagt: „Was der Ver-

*) Alexander und Staub: „Der Verbrecher und seine Richter“, p. 35

**) Reiwald: „Die Gesellschaft und Ihre Verbrecher“, p. 100

***) Aschaffenburg: „Das Verbrechen und seine Bekämpfung“, p. 150

⁰⁾ I. c., p. 237

brecher bereut, ist nicht die Tat, sondern die bewiesene Ungeschicklichkeit, die er nun zu büßen hat.“*)

Wenn wir uns nun fragen, wie die Persona eines solchen Verbrechers beschaffen sein mag, so müssen wir wohl annehmen, daß dem kriminellen Über-Ich sozusagen eine „kriminelle Persona“ entspricht, nämlich eine Persona, mit der er — entsprechend den obigen Zitaten von Alexander und Staub — der Verbrecherwelt angepaßt ist und in diesem Milieu als „sozialgesinntes“ Mitglied anerkannt wird. Der bürgerlichen Gesellschaft gegenüber ist er auf Kampf eingestellt, bei dem allerdings unter Umständen eine bürgerlich-soziale Persona als Maske, im Sinne einer Tarnung, in Funktion tritt. Wie wird nun bei einem Verbrecher dieser Art eine Entlarvung vor Gericht sich auswirken — wird es zu einem Persona-Zusammenbruch in dem Sinne eines nicht nur äußeren, sondern auch inneren Zusammenbruches kommen? In den meisten Fällen kaum. Die „Reue“, die Aschaffenburg beschreibt, das heißt der Ärger über die eigene Ungeschicklichkeit, die ihn ins Gefängnis bringt, wird ihn plagen, aber sein Selbstwerterleben wird doch nicht ernstlich beeinträchtigt sein, namentlich da er — wie ebenfalls aus den obigen Zitaten aus Aschaffenburg hervorgeht — ein Mißgeschick dieser Art als fast unvermeidliches Berufsrisiko ansieht. Die Wirkung der Entlarvung wird also in diesem Fall im wesentlichen darin bestehen, daß der Betreffende, seiner intakt gebliebenen kriminellen Persona entsprechend, nur den festen Vorsatz faßt, in Zukunft mit größerer Umsicht zu arbeiten.

H. v. Hentig spricht in dem schon erwähnten Artikel „Das Geständnis“ über die Auffassung, die viele Diebe von ihrem Beruf haben: „Der gewerbsmäßige Dieb hält sich für einen notwendigen Bestandteil im Stoffwechsel der Gesellschaft. Er hält sich für berufen, eine Verpflichtung im Haushalt des sozialen Organismus zu erfüllen. Viele Diebe erklären sich für eine Geißel der Vorsehung, gesandt, geizige und böse Reiche zu strafen“. Die konfliktlose Einstellung zu ihren Delikten, die sich daraus ergibt, wird

*) Aschaffenburg: „Das Verbrechen und seine Bekämpfung“, p. 206

durch folgendes hübsche Beispiel illustriert: Ein geschickter Taschendieb war bei Ausführung eines Diebstahls völlig unerwartet an einen aufmerksamen und entschlossenen Mann geraten, der ihn festhielt und der Polizei übergab. Vor Gericht sagte er: „Ich hatte keinen Pfennig mehr. Ich konnte nichts anderes tun als mich an meine oft bewährte Geschicklichkeit halten. Wie ein Neuling habe ich einen groben Fehler gemacht. Daß ich dafür aufkommen muß, ist völlig in der Ordnung. Solche Torheiten in unserem Beruf verdienen keinerlei Entschuldigung. Geduld, das nächste Mal ...“*)

Dieser Mann war also offenbar so ganz mit seiner kriminellen Persona verwachsen, daß er als selbstverständlich beim Gericht voraussetzte, es müsse seine Auffassung teilen und sein reuiges Versprechen zukünftiger besserer Arbeit mit Genugtuung zur Kenntnis nehmen.

Der Verbrecher mit dem kriminellen Über-Ich, bei dem wir auch eine kriminelle Persona voraussetzen können, wird aber — trotz der zu seiner Charakterisierung angeführten Zitate — als reiner Typus nicht zu häufig anzutreffen sein. Tatsächlich sind die kriminalpsychologischen Autoren, unter ihnen gerade auch Aschaffenburg, der Meinung, daß die große Masse der Verbrecher nicht der erwähnten Gruppe von Kriminellen angehört, bei denen ungeachtet des Irrweges, auf den sie geraten sind, ein in gewissem Sinne unverdorbener moralischer Kern der Persönlichkeit besteht. Man gewinnt in der Tat den Eindruck, daß es in sehr vielen Fällen gerade das „Fehlen einer selbständigen Persönlichkeit“ (wie Aschaffenburg es nennt) ist, das zum Verbrechen führt. „Die Widerstandslosigkeit gegenüber den Antrieben zum Verbrechen ist eine der wesentlichsten Eigenschaften des Verbrechers ... Hervorgehend aus dem Mißverhältnis zwischen Verstand und Triebhaftigkeit, verstärkt durch die Oberflächlichkeit des Denkens und Fühlens, steht die Haltlosigkeit im Vordergrund der Wesensart.“**)

*) H. v. Hentig: „Das Geständnis“, p. 27

**) Aschaffenburg: „Das Verbrechen und seine Bekämpfung“, p. 204

Aschaffenburg bringt eine Zusammenstellung der Ergebnisse verschiedener Untersuchungen, die in Zwangserziehungsanstalten für verwahrloste Kinder durchgeführt wurden. Danach ergab sich, daß stark unterdurchschnittliche intellektuelle Veranlagung oder auch ausgesprochener Schwachsinn bei einer großen Zahl der Zöglinge vorhanden war, so daß in einer Anstalt weit weniger als die Hälfte, in einer anderen sogar nur 14 0/0 „körperlich und geistig ganz gesund und durchschnittlich geartet“ waren. „Die Zwangserziehung dieser Kinder war mit wenigen Ausnahmen wegen verbrecherischer Neigungen angeordnet worden. Bei diesem minderwertigen Material wird man sich keiner Täuschung über den Erfolg, der überhaupt erreichbar ist, hingeben dürfen. Das gleiche Material stellt aber den Hauptanteil der späteren Verbrecher und macht es begreiflich, daß auch unter ihnen Schwachsinn und geistige Regelwidrigkeiten eine so bedeutende Rolle spielen.“*)

Aschaffenburg hält die Zahl der Verbrecher mit gut ausgebildeten geistigen Fähigkeiten oder sogar überdurchschnittlicher Intelligenz, wie dies etwa bei Betrügern großen Stils vorkommt, für verhältnismäßig gering; viel wichtiger erscheinen ihm vom Standpunkt der Verbrechensbekämpfung aus die Fälle, die er als „Massenerscheinungen“ bezeichnet, wie Alltagsdiebe und kleine Betrüger, Landstreicher, Messerstecher usw. Diese nun, bei denen es sich in der Hauptsache um Gewohnheitsverbrecher handelt, seien in ihren intellektuellen Fähigkeiten im allgemeinen weit hinter dem Durchschnitt zurückgeblieben, und der geistige Tiefstand erkläre zum großen Teil auch die Abweichung des sittlichen Empfindens bei vielen Verbrechern von dem des Durchschnittsmenschen. Speziell beim Schwachsinnigen sei die Moralentwicklung dadurch sehr erschwert, daß bei ihm eine Unfähigkeit vorliege, allgemeine Gesichtspunkte zu verstehen oder gar selbst zu bilden.**)

Mit dieser Schilderung der Repräsentanten des verbreitetsten Verbrechertums stimmt auch überein, was Reiwald über die große Masse der Verbrecher sagt: „Von wenigen Ausnahmen abgesehen,

*) Aschaffenburg: „Das Verbrechen und seine Bekämpfung“, p. 152

**) I. c., p. 202/205

sind die ‚großen Verbrecher‘ in Europa nicht zu finden. Überall begegnen wir der gleichen Beschreibung eines erbärmlichen, meist als psychopathisch bezeichneten Typus ohne wirkliche Energie. In dieser Hinsicht ähneln sich die Schilderungen aus allen europäischen Ländern.“*) Er bringt unter anderen Beispielen hierzu die folgenden: aus England den Bericht einer Gefängnis-Kommission, die beim Besuch einer Anstalt, in der 120 Gewohnheitsverbrecher, kleine Diebe und Betrüger, sich in Sicherheitsverwahrung befanden, feststellte, daß „höchstens die Hälfte als psychisch und geistig normal und geeignet für ordentliche Arbeit“ galten; aus Frankreich eine „enquête parlementaire“ speziell über Rückfallsverbrecher, die darin als „faibles, stupides, irrésolus“ bezeichnet werden; und für Deutschland zitiert er den Polizeifachmann R. Heindl, nach dessen Erfahrungen 90% aller Berufsverbrecher infolge ihres Mangels an Energie und Ausdauer oder an körperlicher und geistiger Gewandtheit nur wenig erfolgreich in ihrer Tätigkeit seien.

Sehr wichtig zur Charakterisierung der Mentalität Krimineller scheint ein Moment, das von Aschaffenburg hervorgehoben wird, nämlich „daß bei den meisten Verbrechern kein innerer Drang zum Verbrechen besteht, sondern eine Unfähigkeit, dem Druck der äußeren Beweggründe zu widerstehen“.**) Dieses selbe Moment der Widerstandslosigkeit dem Druck äußerer Verhältnisse gegenüber, der Charakterschwäche und Haltlosigkeit wird noch stärker betont von Andreas Bjerre in seiner Arbeit „Zur Psychologie des Mordes“. Der Verfasser gibt darin drei ausführliche Verbrecher-Monographien, in denen er für jede der drei ihm charakteristisch erscheinenden Gruppen von Verbrechern je einen besonders repräsentativen Vertreter beschreibt.

Für das Persona-Problem dürften, neben den bisher angeführten Gesichtspunkten in bezug auf die Kriminellen im allgemeinen, gerade die drei konkreten Fälle, die Bjerre darstellt, von Interesse sein.

*) Reinald: „Die Gesellschaft und Ihre Verbrecher“, p. 152

**) Aschaffenburg: „Das Verbrechen und seine Bekämpfung“, p. 15

III. Das Persona-Problem im Lichte der drei Verbrecher-Monographien von Bjerre

Bjerre geht in seinen Untersuchungen des Seelenlebens einzelner Mörder-Persönlichkeiten nicht von der Psychoanalyse aus — was von Reiwald, der sich mehrfach auf ihn bezieht, mit Bedauern erwähnt wird; doch ist es auch Bjerre darum zu tun, nach Möglichkeit ins Unbewußte der Betreffenden vorzudringen. So sagt er in der Einleitung zu dem erwähnten Buch, die Schilderung der Seelenentwicklung eines Menschen könne nie als vollständig betrachtet werden, „wenn sie nicht auch, und vielleicht vor allem, Klarheit über die unbewußten Triebkräfte derselben zu Tage gefördert hätte“.*) Vielleicht ist es in mancher Beziehung für diese psychologischen Studien sogar von Vorteil gewesen, daß der Verfasser nicht von vorneherein von einem so fest umrissenen Standpunkt ausging, wie ihn die psychoanalytischen Theorien darstellen, sondern ausschließlich an Hand seines Untersuchungsmaterials die allgemeinen Gesichtspunkte herausarbeitete, die er in diesen Verbrecher-Monographien entwickelt. Wenn man im Gegensatz dazu sich zum Beispiel mit den von Alexander und Staub — in dem früher erwähnten Buch „Der Verbrecher und seine Richter“ — dargestellten konkreten Fällen beschäftigt, so kann man, trotz vieler interessanter Einsichten, die sich durch die psychoanalytische Auffassung der Verfasser ergeben, sich doch des Eindrucks nicht erwehren, daß diese Auffassung in manchen Punkten etwas gewaltsam an das Material herangetragen wird.

Bjerre hat seine Untersuchungen in einem großen schwedischen Gefängnis, in der Nähe von Stockholm, durchgeführt und sich vor allem mit den lebenslänglich verurteilten Mördern beschäftigt, daneben aber auch Einblick in alle anderen Verbrecher-Kategorien gewonnen. Er faßt seinen allgemeinen Eindruck über die verbreitetste Ursache des Verbrechens dahin zusammen: „Das

*) Bjerre: „Zur Psychologie des Mordes“, p. 22

innerste Wesen alles Verbrechertums ist Schwäche.“*) Einige Ausnahmen von dieser allgemeinen Regel sind ihm zwar wahrscheinlich bei gewissen weniger schweren Verbrechen, aber gerade bei den Mördern glaubt er in allen von ihm untersuchten Fällen Schwäche als Grundzug ihres Wesens feststellen zu können. „Diese Schwäche oder allgemeine Lebensuntauglichkeit findet man nun unter den Mördern in verschiedenen Formen, die zwar, oberflächlich betrachtet, gar keine psychologische Gemeinschaft miteinander zu haben scheinen, die aber alle im Grunde nur Mittel und Wege sind, um der Wirklichkeit zu entfliehen, mit der diese Lebensuntauglichen nicht fertig werden können.“**) Für diese Flucht aus der Wirklichkeit hat er nun drei typische Einstellungen gefunden, als deren verbreitetste er den Selbstbetrug bezeichnet, der bei einem großen Teil aller Verbrecher eine wichtige Rolle spiele und bei einigen, gerade unter den lebenslänglich verurteilten, so weit gehe, daß man staunen müsse, „wie schwindelnd souverän sie durch ihren Selbstbetrug auch diese unerschütterlichsten aller äußeren Realitäten umzuschaffen vermögen“.***) Die zweite Form eines Ausweichens der Wirklichkeit gegenüber ist das, was Bjerre das „Sichselbstaufgeben“ nennt, ein inaktives Verhalten, das alle individuellen Bestrebungen vermissen lasse, wobei die Betreffenden zu Grübeleien und Verzweiflung neigen und speziell zu einem angstbetonten Gefühl, daß in ihrem Leben von vorneherein etwas unrichtig gewesen sei. Das Charakteristikum der dritten Gruppe sieht Bjerre in „einer Art Scheinleben“. Es handelt sich hier um Menschen, die aus Mangel an starken persönlichen Gefühlen und Instinkten sich gewissermaßen nur äußerlich die praktischen Lebensregeln und moralischen Normen ihrer Umgebung anzueignen suchen und so im Grunde kein eignes persönliches Leben haben.

Bjerre ist der Meinung, daß es unter den Kriminellen verhältnismäßig viele ausgesprochene Vertreter der beiden ersten Gruppen

*) Bjerre: „Zur Psychologie des Mordes“, p. 6

**) l. c., p. 7

***) l. c., p. 7

gibt, also der durch Selbstbetrug und Sichselbstaufgeben charakterisierten. Was die dritte Gruppe betrifft, so komme es zwar nur selten vor, daß ein solches Scheinleben das ganze Wesen eines Menschen beherrscht (wie in dem ausführlich behandelten Fall des Mörders Malmström), aber die psychologische Bedeutung dieser Gruppe liege darin, daß die Tendenz zum Scheinleben bei einer großen Zahl von Verbrechern eine mehr oder weniger wichtige Rolle in ihrer Gesamteinstellung spiele.

1. Selbstbetrug

Der Repräsentant der ersten Gruppe, der Raubmörder Winge (die von Bjerre verwendeten Namen sind fingiert), ist wohl psychologisch der interessanteste der drei vom Verfasser ausführlich behandelten Verbrecher. Er steht dem normalen Menschen viel näher, als dies bei den beiden anderen der Fall ist, die stark psychopathische Typen darstellen. Auch für das Persona-Problem ist dieser erste Fall besonders interessant, weswegen es wünschenswert erscheint, zunächst der ausführlichen Schilderung Bjerres, wenigstens in bezug auf die wichtigsten Punkte der psychologischen Entwicklung dieser Persönlichkeit, zu folgen.

Winge war, im Gegensatz zu den anderen vom Verfasser eingehend untersuchten Verbrechern, kein Schwede, verübte aber das Verbrechen, das zu seiner Verurteilung führte, auf schwedischem Boden und kam dadurch in das Gefängnis, in welchem Bjerre seine Gefangenenbesuche machte.

Winge entstammte einer guten kleinbürgerlichen Familie und schien durch große Begabung, Fleiß und ausgezeichnetes Verhalten während seiner Schulzeit zu den besten Zukunftshoffnungen zu berechtigen. Mit 14 Jahren kam er von zu Hause fort, in eine größere Stadt, in der er eine Handelsschule besuchte und gleichzeitig als Volontär in einem Modegeschäft arbeitete. Bereits am ersten Abend nach seiner Ankunft geriet er in schlechte Gesellschaft: er wurde von seinen beiden nur wenig älteren Arbeits-

kollegen in ein Nachtlokal mitgenommen, dessen Treiben dem unreifen Knaben als Inbegriff von Freiheit und Lebenslust erschien, wie er sie sich manchmal erträumt hatte, wenn zu Hause der Geist der strengen Pflichterfüllung ihn bedrückte.

Es fehlte Winge von seiner Erziehung her nicht an moralischen Begriffen und hemmenden Instinkten, aber in diesem Milieu fing seine Tendenz zum Selbstbetrug an, sich zu entwickeln. Er redete sich ein, daß es für ihn nützlich, ja geradezu notwendig sei, die Beziehungen zu diesen neuen Freunden, die die Welt und das Leben kannten, zu pflegen; er würde es auf diesem Wege am schnellsten zu etwas bringen, was er seinen Eltern schuldig sei, die ihre ganze Hoffnung auf ihn gesetzt hatten. Bjerre schreibt über das, was Winge ihm selbst über jene Zeit erzählt hatte, folgendermaßen: „In allem, was er jetzt mit glühendem Eifer vorbrachte, um mich zu überzeugen, daß er wenigstens während des ersten Halbjahres in der fremden Stadt niemals etwas wirklich Verwerfliches begangen hatte, lebte noch fast ebenso frisch wie vor der Entscheidung der Prozeß des Selbstbetruges, der sich statt des Motivkampfes in ihm vollzogen hatte, bevor er sich mit ungestörter Gewissensruhe dem Leben unter all diesen Prostituierten, Zuhältern und Schwindlern ergeben hatte.“*)

Bald jedoch ergab sich die Schwierigkeit, daß sein Geld für die fast täglichen Abendvergnügungen nicht ausreichte. Nachdem die Extrazuschüsse, um die er seine Eltern immer dringender gebeten hatte, dann der Kredit in den Lokalen und die Bereitschaft seiner Freunde, ihm Geld zu leihen, zu Ende waren, stand er vor der Wahl, dies Leben abzubrechen oder sich Einkünfte auf gesetzwidrige Weise zu verschaffen. Eine Möglichkeit zu letzterem hatten seine Kollegen vom Geschäft ihm anvertraut. Es war ihnen gelungen, hier und da etwas von den Waren für eigene Rechnung zu verkaufen, ohne daß sie je in Verdacht gerieten. Winge, der anfangs moralische Hemmungen hatte, beruhigte sich dann doch mit dem Argument, daß ja alle Anderen auch so handelten, und schließlich, nachdem er schon während einiger Zeit gemeinsam mit den Kol-

*) Bjerre: „Zur Psychologie des Mordes“, p. 47

legen aus der neuen Einnahmequelle geschöpft hatte, kam ihm sogar der Gedanke, daß der Prinzipal, der selbst jung und lebenslustig war, ihnen wahrscheinlich diese Extraeinkünfte ruhig gönnen würde.

Als Winge später in anderen Stellen arbeitete, wo solche Möglichkeiten nicht existierten, suchte er nach einem anderen Ausweg, und so ergab es sich nach und nach, daß er von den Prostituierten erst kleine und dann größere Summen lieh und schließlich mehr oder weniger von ihnen unterhalten wurde. In seinen Augen hatte er ein gutes Recht darauf, da er seinerseits ihnen verschiedene Dienste leistete, so z. B. ihnen half, wenn sie mit der Polizei Schwierigkeiten hatten. Es sei offenbar gewesen, bemerkt Bjerre zum Abschluß der Darstellung von Winges Auffassung über seine damalige Tätigkeit, „daß er letzten Endes wirklich gemeint hatte, die Rolle eines edlen und aufopfernden Retters gegenüber den Prostituierten zu spielen. So war er denn also im Alter von 17-18 Jahren nicht nur Stammgast in Bordellen und Dieb, sondern auch Zuhälter geworden, alles im tiefsten Gewissensfrieden infolge seines unbegrenzten Selbstbetruges“.*)

Trotz des ausschweifenden Lebens verrichtete Winge tagsüber seine Arbeit zur vollen Zufriedenheit seiner jeweiligen, häufig wechselnden Vorgesetzten. Er suchte sich nämlich immer wieder neue Stellen (er hatte im Laufe von ca. 4^{1/2} Jahren nicht weniger als zehn innegehabt), weil er sich in jeder bald überzeigte, daß er nicht schnell genug vorwärtskommen könne; denn er lebte immer von der Hoffnung, etwas zu finden, wo er sich in kurzer Zeit emporarbeiten und womöglich zum Kompagnon des Geschäftsinhabers aufsteigen könnte. So setzte er überall seine ganze Kraft ein, und alle seine Arbeitgeber sandten später, während des Gerichtsverfahrens, Zeugnisse über seine guten Leistungen und seinen ehrenhaften Lebenswandel ein. Sogar von der letzten Stelle, die damit abschloß, daß er mit einer größeren Geldsumme durchging, kam das Zeugnis, daß er sich bis zu dem Tage der Veruntreuung tadellos aufgeführt habe.

*) Bjerre: „Zur Psychologie des Mordes“ p. 51/53

Allmählich mußte Winge einsehen, daß der schnelle Aufstieg unmöglich war. Er schob dies jedoch auf die auch in dieser Stadt zu engen Verhältnisse und erträumte sich Glück und Erfolg in einer der großen Weltstädte, die ihm besonders von einem seiner Freunde, Meyer, der weit herumgekommen war, in den leuchtendsten und lockendsten Farben geschildert wurden. Seine Sehnsucht nach der großen Welt draußen wuchs immer mehr an, zugleich aber war es ihm klar, daß er zu dem notwendigen Kapital, um dies neue Leben zu beginnen, nur kommen könnte mit Hilfe eines ausgesprochenen Verbrechens, durch das er offen aus der bürgerlichen Gesellschaft ausscheiden müßte. Doch auch diesmal gelangte er durch seine selbstbetrügerischen Tendenzen zur Überzeugung, „daß es nicht nur sein volles Recht, sondern seine Pflicht gegenüber der Zukunft sei, die ihn draußen erwarte, sich die erforderlichen Mittel auf jede mögliche Art zu verschaffen. Wenn er einstmals in Zukunft heimkehrte und seine alten Eltern, alle seine Freunde und die ganze Stadt mit einem Goldregen überschüttete, nachdem er schon lange zuvor die jetzt nötige lumpige Summe ersetzt haben würde, dann würde niemand daran denken, ihm irgendetwas vorzuwerfen, im Gegenteil, alle würden ihm Beifall spenden, wenn er in jungen Jahren nicht feige vor den Gefahren zurückgeschreckt war“.^{*)}

So kam es, daß Winge, als er in seiner damaligen Stelle eines Tages mit einem Brief, der ca. 10000 Mark enthielt, zur Post geschickt wurde, hierin die Gelegenheit erblickte, die er um seiner Zukunft willen nicht versäumen durfte. Er ging mit dem Geld zu seinem Freunde Meyer und schlug ihm vor, mit ihm zusammen auf dies Geld hin nach Paris zu reisen. Meyer war einverstanden, und sie reisten am selben Abend ab. Es folgten einige Monate eines unstillen Wanderlebens durch verschiedene europäische Länder, wobei sie sich in denselben Kreisen bewegten wie vorher zu Hause. Als aus ihren hochfliegenden Plänen nirgends etwas wurde und ihr Geld immer mehr schwand, gingen sie nach Schweden, weil dort das Leben besonders billig sein sollte. Sie knüpften

^{*)} Bjerre: „Zur Psychologie des Mordes“, p. 57

auch hier ähnliche Beziehungen an wie überall sonst und wurden, als sie selbst nichts mehr hatten, noch eine Zeitlang von ihren neuen Freunden über Wasser gehalten. Als aber das Hotel, in dem sie logierten, ihnen mit der Exmittierung drohte, wenn sie nicht binnen einer gewissen Frist zahlen würden, wurde die Situation unhaltbar.

Da erinnerte sich Winge an eine Zeitungsnotiz über ein Verbrechen, das an einem Geldbriefträger begangen worden war: der Täter hatte durch eine Geldanweisung, die er an sich selbst adressierte, den Briefträger zu sich gelockt, ihn niedergeschlagen und die Wertsendungen geraubt. Winge besprach diese Möglichkeit mit Meyer, und sie beschlossen, sich ebenfalls auf diese Art Geld zu verschaffen.

Als Winge später im Gefängnis sich über diese Tat aussprach, wurde es ganz klar, daß sogar in diesem Fall sein Selbstbetrug ihm über alle Bedenken hinweggeholfen hatte. Er hatte geplant, daß der Briefträger nur betäubt werden sollte, wodurch er gewiß keinen Schaden erleiden, sondern nur nachher zu einem angenehmen Erholungsurlaub kommen würde. „Aber auch für den Fall, daß der Briefträger umkommen würde, hatte er sein Gewissen gesichert. In seiner schweren Notlage hatte er sich berechtigt geglaubt, den Briefträger zu opfern, der schon so alt war, annähernd sechzig Jahre, und der also nur kurze Zeit zu leben übrig hatte, während er selbst das ganze grenzenlose Leben vor sich hatte. Und schließlich, nachdem er den Briefträger gesehen und einige Male gesprochen hatte, hatte er sich davon überzeugt, daß solch ein Leben, vom Morgen bis zum Abend und bei jedem Wetter auf den Straßen, nur eine Last für den Alten sein könne, und daß er ihm nur einen Dienst leistete, indem er ihn von diesem Leben befreite.“*)

Als Winge und Meyer sich zu dem Verbrechen entschlossen hatten, trafen sie ihre Vorbereitungen. Dreimal nacheinander adressierten sie eine Postanweisung an Winge unter dessen angenommenem Namen, scheuten aber jedesmal im letzten Moment vor der Ausführung der Tat zurück. Erst als die ihnen vom Hotel gesetzte Frist fast abgelaufen war und ihr letztes Geld nur noch

*) Bjerre: „Zur Psychologie des Mordes“, p. 66

zu einem versicherten Brief reichte, beschlossen sie, diesmal den Plan unter allen Umständen auszuführen. Als der Briefträger in ihr Zimmer kam und ans Fenster trat, um Winge dort quittieren zu lassen, schlug Meyer ihn mit zwei zusammengebundenen Ofengabeln von hinten auf den Kopf. Der Briefträger wandte sich um, wurde aber von Winge verhindert, sich zu verteidigen, und nach mehreren weiteren Schlägen auf den Kopf brach er bewußtlos zusammen; die erlittenen schweren Verletzungen hatten später seinen Tod zur Folge. — Die Täter nahmen das Geld aus der Posttasche an sich, verbargen ihr Opfer unter dem Bett und verließen das Hotel. Auf ihrer Flucht nach Dänemark wurden sie, noch innerhalb Schwedens, verhaftet. Beide wurden zum Tode verurteilt und dann zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt.

Bjerre begann seine Gefängnisbesuche bei Winge zu einem Zeitpunkt, den er als einen der kritischsten für die zu langen Zuchthausstrafen Verurteilten bezeichnet, nämlich etwa zwei Jahre nach der Verurteilung. Wie damals in Schweden üblich, verbrachten die zu langen Freiheitsstrafen Verurteilten die ersten drei Jahre in Einzelhaft, wodurch viele seelisch völlig zermürbt wurden. Letzteres war bei Winge nicht der Fall gewesen, und er war sogar in keiner Weise unglücklich im Gefängnis. Er wurde nicht müde, seinem Besucher gegenüber alle Vorzüge des schwedischen Gefängnisses zu rühmen, ganz besonders die sehr humane Behandlung seitens des Gefängnispersonals. Er lobte auch die „feine, leichte und abwechslungsreiche Arbeit“, die er zu verrichten hatte und die ihm angenehm war, damit ihm die Tage nicht zu lang würden; und mit der größten Begeisterung sprach er von seiner Lektüre und hob hervor, daß er unter anderen Umständen nie Gelegenheit gehabt hätte, so viele gute Bücher zu studieren. „In allen seinen triumphierenden Schilderungen über sein so überaus angenehmes Leben im Gefängnis lag ganz evident der Gedanke: kann jemand wirklich glauben, daß man mein Leben so hätte gestalten lassen, wenn ich ein gewöhnlicher Verbrecher gewesen wäre?“*) Winge empfand es in der Tat als Glück im Unglück, sein

*) Bjerre: „Zur Psychologie des Mordes“, p. 33

Verbrechen in Schweden, dessen Gefängnisse so vorzüglich waren, begangen zu haben — „Er war geradezu nicht weit davon entfernt, dieses als eine Schickung der Vorsehung anzusehen.“*)

Ein wichtiger Faktor, der dazu beitrug, Winge das Gefängnisleben so leicht ertragen zu lassen, war seine religiöse Bekehrung gewesen, die unter dem Einfluß einiger Mitglieder eines Vereins für Gefängnisbesuche bald nach seiner Ankunft im Zuchthaus stattgefunden hatte. Der Verfasser knüpft an diese Bekehrung sehr interessante Ausführungen über das religiöse Leben der Strafgefangenen im allgemeinen, bei denen zwar bewußte religiöse Heuchelei fast nie vorkomme, deren religiöse Gesinnung aber ganz oberflächlich sei. „Was sie in der Religion suchten, war nicht Kraft zur Läuterung und Versöhnung, sondern bloß ein Mittel, um alle Schuld von sich zu wälzen.“ Durch die Bekehrung fühlten sie sich als ganz neue Menschen, die mit ihrer früheren Persönlichkeit und daher auch mit der Straftat nichts mehr gemein hatten, „und da ihre Bekehrung sie nicht von der über sie verhängten Strafe zu befreien vermochte, so machte sie sie stattdessen notwendigerweise zu Märtyrern, die für die Verbrechen Anderer litten, aber desto reicheren Lohn im Himmel ernten würden“.**) Auch Winges Bekehrung hatte diesen Charakter getragen, nur war bei ihm überdies aus seinem selbstbetrügerischen Optimismus die Hoffnung hervorgegangen, daß er auf Grund seiner völligen Gesinnungsänderung schon nach 6-8 Jahren begnadigt werden würde, und er erträumte sich wieder eine märchenhafte Zukunft: „Er sah sich bereits selbst als einen gerade wegen seiner warmen und starken Religiosität von allen hochgeachteten, unermesslich reichen Geldfürsten... dann lösten sich seine religiösen Gefängnisräume in einen unklaren Nebel von Genußphantasien auf, aber auch in eine unendliche Dankbarkeit gegen den Gott, der bereit war, ihm alles das zu gewähren.“***)

Das ganze religiöse Gebäude, das eng mit der Hoffnung auf

*) Bjerre: „Zur Psychologie des Mordes“, p. 34

**) l. c., p. 38

***) l. c., p. 42

die vorzeitige Begnadigung zusammenhing, stürzte jäh zusammen, als er aus der Einzelhaft in die gemeinschaftliche Abteilung des Gefängnisses kam und durch die realistische Auffassung seiner Mitgefangenen bald überzeugt wurde, daß er nicht mit 6-8, sondern mindestens 20-25 Strafjahren zu rechnen hatte. Da somit die zukünftige Befreiung aus dem Gefängnis nun plötzlich in so weite Fernen rückte, daß es kaum möglich war, sich an Plänen für jenen Zeitpunkt zu erwärmen, so ergab sich für ihn die psychologische Notwendigkeit, sich in der Gegenwart so gut wie möglich einzurichten. Dies wurde ihm dadurch erleichtert, daß er, nach Abwerfen der unechten Religiosität, im Verkehr mit Gleichgesinnten schnell zu seiner früheren Persönlichkeit zurückfand. Er stellte sich wieder ganz darauf ein, in allem die Vorzüge des Gefängnisses zu sehen; und was die 25 Jahre betraf, so dachte er einfach überhaupt nicht mehr daran, nachdem er sich ein für allemal klar gemacht hatte, daß er bei seiner Freilassung höchstens 45 Jahre alt sein würde, „in welchem Alter das ganze Leben ja noch offen vor ihm läge“.*)

* *
*

Soweit die (hier stark gekürzt wiedergegebene) Schilderung Bjerres in bezug auf Winges Persönlichkeit und die psychologische Seite dieses Raubmordfalles.

Man könnte annehmen, daß dieser Verbrecher dem von F. Alexander aufgestellten Typus des „neurotischen Charakters“ nahestehe, und zwar wegen des sozusagen unbegrenzten Auslebens seiner Triebe und des im ganzen aktiven Verhaltens. Was ihn aber von dem eigentlichen neurotischen Charakter unterscheidet, ist die relative Konfliktlosigkeit in seinem Wesen, die indessen nicht auf einem kriminellen Über-Ich beruht, sondern auf den sich bei ihm immer mehr und mehr herausbildenden selbstbetrügerischen Tendenzen. Diese Tendenzen wieder gehen stark ins Gebiet der Pseudologie — in der immer erneuten, seinen jeweiligen Wünschen

*) Bjerre: „Zur Psychologie des Mordes“ p. 44

entsprechenden Umdichtung sowohl der äußeren Wirklichkeit als seiner eigenen Motive.

Was ergibt sich nun in bezug auf das Persona-Problem bei Winge?

In dem Zeitpunkt, als er aus dem Elternhause fort und in die fremde Stadt kam, entwickelte sich bei ihm eine doppelte Persona; die eine für seine jeweilige Arbeitsstelle, die Persona eines tüchtigen, fleißigen und pflichttreuen Angestellten, mit der er sich anfangs auch weitgehend identifizieren konnte, nämlich solange es ihm allen Ernstes darum zu tun war, durch eigene Arbeit und Tüchtigkeit vorwärtszukommen. Seine zweite Persona aber war nicht, wie es beim gewöhnlichen Bürger zu sein pflegt, die Persona eines häuslichen Kreises oder überhaupt eines normalen Privatlebens, sondern ein ganz eigenartiges Gebilde, das sich durch den Verkehr in der Halbwelt entwickelte, der zu seinem Privatleben geworden war. Eigenartig war diese Persona darin, daß es sich hier nicht um eine Anpassung an die Umwelt handelte, wie sie wirklich war, sondern an eine Umwelt, wie sie ihm in stark idealisierendem Lichte erschien, wobei er sich selbst in eine Rolle hineindachte und sie zu spielen suchte, die ebenfalls der Wirklichkeit gar nicht entsprach: er fühlte sich als der von allen umworbene Kavalier und edle Beschützer der armen Mädchen — eine Rolle, in der vermutlich nur er selbst sich sah, während seine Freunde und Genossen die ganze Sachlage zweifellos viel nüchterner und realistischer beurteilten.

Auch der normale Durchschnittsmensch macht sich gewiß manche Illusion über sich selbst und gelegentlich auch über seine Umgebung; und bei der Entstehung der Persona kommt es nicht nur darauf an, wie die Gemeinschaft jedes ihrer Mitglieder sieht und was sie im besonderen von ihm erwartet, sondern vor allem auch darauf, wie dieses Mitglied sich von den anderen gesehen und beurteilt glaubt — wobei dieses mutmaßliche Bild und das, welches die anderen sich tatsächlich machen, stark voneinander abweichen können. Indessen bietet es für den Durchschnittsmenschen, der sich weitgehend mit den kollektiven Normen zu iden-

tifizieren pflegt, im allgemeinen kaum eine psychologische Schwierigkeit, sich eine Persona aufzubauen, die sowohl diesen Normen entspricht, als auch mit seinem ganz persönlichen Ideal-Ich, das ja schon stark an diesen Normen orientiert ist, nicht in Konflikt gerät.

Wenn dagegen die ganze Lebensführung eines Menschen den kollektiven Normen nicht nur nicht angepaßt ist, sondern in direkten Widerspruch zu ihnen kommt, wie im Falle eines Kriminellen, so ergibt sich für diesen die psychologische Notwendigkeit, sich in irgendeiner Form mit diesem Zwiespalt auseinanderzusetzen. (Auszunehmen wären die Fälle, in denen die Entstehung moralischer Tendenzen durch geistige Defekte, vor allem Schwachsinn, stark behindert gewesen ist.) Eine Lösung — aber, wie oben ausgeführt, eine nicht allzu häufig vorkommende — liegt offenbar in der Ausbildung des kriminellen Über-Ichs und damit auch einer kriminellen Persona. Eine andere Lösung stellt der Selbstbetrug dar, der von Bjerre als „ein seelisches Schutz- oder Hilfsmittel, das kein Verbrecher entbehren kann“,*) bezeichnet wird — eine auf den ersten Blick überraschende Feststellung. Worin liegt diese Unentbehrlichkeit? Man könnte sich den Zusammenhang etwa folgendermaßen vorstellen:

Der normale Mensch kann desto leichter ohne Illusionen über sich selbst auskommen, je mehr Veranlassung er zu einem gesunden Selbstwerterleben hat, je mehr seine persönlichen Qualitäten und Leistungen eine festbegründete Selbstachtung ermöglichen. Otto Kant spricht in seiner Abhandlung „Zur Biologie der Ethik“ von der Selbstachtung als einer vergeistigten Form der Selbstbehauptung und knüpft daran folgende Bemerkung: „Bei einem Individuum, das zum Aufbau der geistigen Schicht**) vorgedrungen ist, muß die Selbstachtung ermöglicht werden, wenn das Individuum lebens-

*) Bjerre: „Zur Psychologie des Mordes“, p. 24

**) O. Kant unterscheidet „drei verschiedene seelische Tendenzschichten: 1. die animalische Triebsschicht, 2. die persönlich-seelische Schicht und 3. die Schicht der geistig abstrakten Wert-Tendenzen, d. h. solche, deren Existenz erst durch die Bewußtheit des eigenen Ichs ermöglicht wird“, (p. 151)

fähig bleiben will; seine Lebensfähigkeit ist daher bereits von der Erfüllung eigener geistiger Wertforderungen abhängig“.*) Solche geistige Wertforderungen werden sich beim Kriminellen um so ausgesprochener finden, je mehr sie dem Milieu eigen waren, aus dem er hervorgegangen ist, und je mehr er seiner geistig-seelischen Anlage nach imstande war, diese Forderungen in sich aufzunehmen.

Hier ist jedoch Folgendes zu beachten: Bei der namentlich von Reik sowie von Alexander und Staub hervorgehobenen Ähnlichkeit zwischen Neurotikern und Kriminellen handelt es sich zum Teil darum, daß sowohl bei den einen wie bei den anderen die Ausbildung des Über-Ichs meist unvollkommen ist. Beim Neurotiker führt, nach dieser Auffassung, der Kampf zwischen Über-Ich und Triebhaftigkeit weder zum völligen Sieg der Triebe, noch zu ihrer Beherrschung durch das Über-Ich, und der ausweglose Konflikt führt zur Neurose. Bei dem Menschen, der seiner Anlage nach in Gefahr ist, kriminell zu werden, — insbesondere bei dem von Alexander beschriebenen neurotischen Charakter — wird dagegen das Über-Ich leicht von der Triebhaftigkeit überwältigt, was sich dann unter Umständen in Form eines Verbrechens auswirkt.

Wenn wir nun versuchen, uns die seelische Situation eines Kriminellen vorzustellen (vorausgesetzt, daß dies überhaupt möglich ist — Bjerre spricht zwar**) von den „in Wirklichkeit unerhörten Unterschieden zwischen dem normalen und kriminellen Seelenleben“), so sollten wir, scheint es, annehmen, daß für denjenigen, dessen moralische Instinkte nicht ganz erloschen sind, eine einigermaßen objektive Einschätzung seiner selbst und seiner Taten zu einem so stark negativen Selbstwerterleben führen würde, daß er dadurch innerlich zugrunde gehen müßte. In dieser psychologisch äußerst bedrohlichen Situation setzt nun offenbar der Selbstbetrug als das „seelische Schutzmittel“, wie Bjerre sagt, ein und läßt den Betreffenden seine Handlungen und Motive in einer Weise ansehen, die zwar der Wirklichkeit nicht entspricht, die ihm aber die zum Leben notwendige Selbstachtung rettet.

*) O. Kant: „Zur Biologie der Ethik“, p. 69

**) Bjerre: „Zur Psychologie des Mordes“, p. 11

Wie aus der Geschichte Winges hervorgeht, funktionierte bei ihm dieser seelische Selbstschutz-Mechanismus unfehlbar sicher in jeder Situation. Mit einer einzigen Ausnahme: unter dem Druck der Gerichtsverhandlung und des Todesurteils wurde ihm vorübergehend die Schwere seines Verbrechens klar. Der Ausweg, den er in diesem Falle fand, war die — ebenfalls nur vorübergehende — religiöse Bekehrung, durch die er sich für die Schuld dieses „Anderen“, der er nun nicht mehr war, auch nicht mehr verantwortlich fühlte. Bjerre, der ja außer bei Winge noch bei vielen anderen dies selbe Phänomen beobachtet hatte, führt das Gefühl der bekehrten Strafgefangenen, sie seien nicht mehr für ihre Verbrechen verantwortlich, auf das Unechte ihrer Religiosität zurück. Es fragt sich aber, ob hier nicht noch etwas anderes vorliegt, das von den religiösen Bekehrungen unabhängig ist. Professor Herbertz schreibt in einem Artikel „Vom Leugnen“ (in der „Psychologischen Rundschau“, I. Jahrgang 1929): „Wenn wir bei unseren Zellenbesuchen versuchten, einen verständlichen seelischen Zusammenhang zu rekonstruieren zwischen der Persönlichkeit des Mannes, mit dem wir uns unterhielten, und seiner einstigen Tat, dann stießen wir oft auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Denn es zeigte sich, daß der Strafgefangene oft gar keine innere Beziehung mehr zu seiner Tat hatte. Sie ist von ihm, sein Bewußtseins-Ich ist von ihr ‚abgespalten‘. Der Mann kann sich an die Tat wohl noch erinnern, aber sie gehört nicht mehr zu ihm. Sie hat aufgehört, ein Stück von seinem Ich zu sein . . . Der allmähliche Eintritt einer solchen ‚Abspaltung‘ des Täters von seiner Tat ist eine häufige Folge eines lange währenden Strafvollzuges.“ Eine solche Abspaltung tritt — wie in dem betreffenden Artikel weiter ausgeführt wird — u. a. bei dem „Durchbruchverbrecher“ auf, „in dem der ‚Kannibale im Menschen‘ die vom Über-Ich im Ich errichteten sittlichen und rechtlichen Hemmungen, die wir ‚Kultur‘ nennen, plötzlich gewaltsam durchbricht“.*) So mag bei manchem der von Bjerre beobachteten

*) R. Herbertz: „Vom Leugnen“ in der „Psychologischen Rundschau, Schweizerische Monatsschrift für das Gesamtgebiet der modernen Psychologie“, Jahrgang I, 1929, p. 221

Verbrecher diese allgemeinere Tendenz der „Abspaltung des Täters von der Tat“ sich mit der Wirkung der unechten Religiosität vereinigt haben, um die merkwürdige Erscheinung des Aufhörens des Verantwortungsgefühls für die begangene Tat hervorzubringen. Gerade bei Winge ist dies indessen kaum anzunehmen, denn die Art, wie er seine Bekehrung zum Umdichten der Wirklichkeit verwertete, fügt sich lückenlos in das Gebäude seines dauernden Selbstbetruges ein.

An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, daß es natürlich auch eine echte religiöse Bekehrung mit sittlicher Wandlung oder auch eine sittliche Wandlung unabhängig von einer religiösen Einstellung bei einem Strafgefangenen geben kann (wenn diese Fälle auch relativ selten scheinen, worauf später noch eingegangen werden soll) — dies wäre, neben kriminellem Über-Ich und Selbstbetrug, eine dritte Möglichkeit der Lösung des Konfliktes zwischen dem gesetzwidrigen Verhalten eines Kriminellen und seinem eigenen sittlichen Empfinden, und es würde dies offenbar die ideale Lösung darstellen.*)

Wenn wir nun Winges Bekehrung vom Standpunkt des Persona-Problems ansehen, so ergibt sich, daß sie als Folgeerscheinung eines völligen Persona-Zusammenbruches zustande kam. Von der Doppel-Persona Winges hatte die eine, die bürgerliche Persona des pflichttreuen Angestellten, die zum Schluß ganz zur Maske geworden war, ein plötzliches Ende gefunden, als er mit der Geldsumme durchgegangen war und sich damit offen außerhalb des Gesetzes gestellt hatte. Indessen lebte, vermöge seines Selbstbetruges, etwas von der bürgerlichen Persona in ihm weiter als Wunschtraum — denn selbst im Gefängnis schwebte ihm das Bild vor, wie er in einer späteren Zukunft ein erfolgreicher und hochgeachteter Mann sein und trotz allem sein Ziel erreicht haben würde. Seine andere, die Halbwelt-Persona, die während der Zeit

*) Einen günstigen Fall dieser Art schildert die Selbstbiographie A. Birshalters „Mea Culpa“, in der er die psychologische Entwicklung eines verwahrlosten Jugendlichen zum Verbrecher und seinen späteren inneren Aufstieg während der Strafzeit in Thorberg darstellt.

der Reisen mit dem veruntreuten Gelde weiter bestanden hatte, brach unter dem Druck des Urteils zusammen. Hier ergab sich nun der Fall eines gänzlich negativen Selbstwerterlebens, und angesichts der unabweisbaren Realität, namentlich angesichts des Todesurteils, war es Winge nicht möglich, auf seine gewohnte Art über das Anfechtbare seiner Taten hinwegzukommen, indem er sie in seiner Phantasie völlig umfärbte. In diesem Fall konnte er sich nicht mehr mit seiner Tat solidarisch fühlen, und es entstand bei ihm während der Zeit seiner Einzelhaft die Persona des bekehrten Sünders: „Er war ein gläubiger Christ geworden, hatte seine Verbrechen bereut und sein ganzes vergangenes Leben in Lastern und Ausschweifungen abgeschworen.“*) Daß es sich hierbei um eine zwar nicht geheuchelte, aber trotzdem unwahre Haltung handelte, mit der er in erster Linie sich selbst täuschte, ging für Bjerre schon daraus hervor, daß in Winges Erzählungen „eine immer gleich lebhaftere Freude an allen liederlichen Erinnerungen“ zu spüren war, auch da, „wo er sie vom religiösen Standpunkt verurteilte“.**) So hatte denn diese, wenn man sie so nennen kann, „Interims-Persona“ ein kurzes Dasein; sie zerfiel, als er — wie früher erwähnt — durch den Kontakt mit den anderen Strafgefangenen seine Bekehrung als zwecklos empfand. In dieser Umgebung kam es offenbar zu einer Art Neubelebung seiner Halbwelt-Persona; allerdings konnte er innerhalb der Gefängnismauern nicht mehr in der Realität seine frühere Rolle spielen, aber es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß er mit Freude jede Gelegenheit ergriff, um seinen im Gefängnis gewonnenen Freunden seine einstigen Abenteuer zu schildern und wenigstens in der Erinnerung und in der Phantasie sein früheres Dasein fortzusetzen. Es könnte sogar sein, daß seine jetzigen Freunde mehr als die früheren ihn so sahen, wie er sich selbst erschien, weil ja keiner seine Schilderungen kontrollieren konnte und seine eigene Überzeugtheit von dem, was er vorbrachte, wahrscheinlich eine gewisse suggestive Wirkung ausübte.

*) Bjerre: „Zur Psychologie des Mordes“ p. 34

**) I. c., p. 45

2. Sichselbstaufgeben (Angst)

Der Mörder Gunnarsson, den Bjerre als Vertreter der zweiten großen Gruppe schildert, war vor der Urteilsfällung — und zwar auf seine eigene Bitte — einer psychiatrischen Untersuchung unterzogen worden, wurde jedoch als zurechnungsfähig erklärt und zum Tode verurteilt, dann aber zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt.

Wenn Gunnarsson auch im Sinne des Gesetzes zurechnungsfähig war, so gewinnt man aus der Darstellung Bjerres doch den Eindruck, daß es sich zum mindesten um einen schweren Psychopathen handelte, ja daß manche Züge in seinem Wesen einer Psychose nahestanden. So gibt Bjerre eine Schilderung seiner ständigen (in Wirklichkeit unbegründeten) quälenden Angst, das Mißfallen der Gefängnisbeamten erregt zu haben, was, wie er befürchtete, zu disziplinarischen Maßnahmen und anderen Schwierigkeiten führen und vielleicht sogar die übliche Begnadigung nach 20-25 Jahren verhindern könnte — Befürchtungen, die, wie manches aus seinem Leben vor Begehung des Verbrechens, an Verfolgungswahn zu grenzen scheinen.

Die Eltern Gunnarssons waren wohlhabende Bauersleute, und es war selbstverständlich, daß der Sohn nach Beendigung der Schule auf dem väterlichen Besitztum mitarbeiten und es später einmal erben sollte. Der Knabe war schon von seinen ersten Lebensjahren an ungewöhnlich scheu und ängstlich, zog sich nach Möglichkeit von seinen Altersgenossen zurück und litt während der Schuljahre so sehr darunter, sich seinen Kameraden in allem unterlegen zu fühlen, daß schon damals ein wahrer Menschenhaß in ihm entstand. Zugleich lebte er auch in ständiger Furcht vor der Mißbilligung aller Erwachsenen, denen gegenüber er ein mehr als normales kindliches Minderwertigkeitsgefühl empfand. Er tröstete sich mit dem Gedanken, daß mit Abschluß der Schulzeit und mit der Kofirmation, die ihn selbst zu einem Erwachsenen machen würde, alle diese Nöte zu Ende gehen müßten — worin er sich, als es so weit war, aufs bitterste enttäuscht sah. Denn als er nun mit der Arbeit auf dem väterlichen Bauernhof begann, erwies er

sich als völlig unfähig, teils wegen körperlicher Schwäche, vor allem aber wegen seines absoluten Mangels an Initiative und seiner Verantwortungsscheu. Die Folge war, daß er sein Selbstvertrauen immer mehr verlor und dadurch wieder seine Unfähigkeit zunahm. Von Zeit zu Zeit machte er die größten Anstrengungen, aus diesem *circulus vitiosus* herauszukommen, fühlte sich aber immer wieder besiegt und von allen mit geringschätzigem Mitleid oder sogar mit Verachtung angesehen, so daß sein Minderwertigkeitsgefühl jetzt noch viel intensiver wurde, als es in der Kindheit gewesen war. Diese Situation mag es zum Teil erklären, daß er sich mit verschiedenen halb verkommenen Individuen anfreundete, die sich dankbar von ihm in die Wirtshäuser einladen ließen und ihm gegenüber eine gewisse Hochachtung empfanden, weil er das Geld dazu hatte. Diese Bewunderung und Wertschätzung, die sie ihm bekundeten, taten ihm wohl inmitten der allgemeinen Mißachtung, der er immer mehr verfiel und die sich natürlich noch steigerte, als die Wirtshausbesuche immer häufiger wurden. Daneben erregte er auch Anstoß durch verschiedene Liebesverhältnisse.

Gunnarsson hatte sich von den sozialen Zuständen in seiner Heimat ein merkwürdiges Zerrbild gemacht, das für sein Schicksal verhängnisvoll wurde. Es gab einen gewissen Klassenstolz unter den reichen Bauern, der besonders bei den Heiraten zum Ausdruck kam. In Gunnarssons Augen stellte sich dies so dar, daß eine Heirat eines Bauernsohnes mit einem armen Mädchen zur völligen Ächtung der Betreffenden und zum Ruin oder der Auswanderung des geächteten Ehepaares führen mußte. Seine Eltern gehörten dieser Klasse der vermögenden Bauern an, und speziell von seiner Mutter, von deren Urteil er, trotz seiner 26 Jahre, gänzlich abhängig war, glaubte er, daß sie im Fall einer solchen Heirat absolut unversöhnlich sein würde. Nun hatte er eine Beziehung zu der Tochter eines Knechtes aus einer anderen Gemeinde angeknüpft und hatte dem Mädchen die Heirat versprochen. Zu Hause aber verheimlichte er seine Verlobung mit Anna aufs sorgfältigste, und er sagte später vor Gericht aus, er habe nie die Absicht gehabt, sie zu heiraten. Gunnarsson geriet nun in die größte Angst und

Aufregung, als Gerüchte sich verbreiteten, daß Anna ein Kind erwarte, dessen Vater er sei. Als Anna ihm die Wahrheit dieser Behauptung bestätigte, beschloß er sofort, sie aus dem Wege zu räumen. Erst wollte er sie vergiften, doch erwies sich dies als undurchführbar. Darauf ersann er einen neuen Plan und schritt ohne Zögern zu dessen Ausführung. Er lud Anna ein, am Samstag abend in sein Elternhaus zu kommen, um dann den Sonntag mit ihm in der nächsten Stadt zu verbringen. Das Mädchen hatte nicht den geringsten Verdacht, glaubte, es würde jetzt zur öffentlichen Verlobung kommen, und ging voll freudiger Erwartung von zu Hause fort. Gunnarsson ging ihr entgegen, und unterwegs zum väterlichen Hofe — der Weg führte durch einen Wald — verübte er den Mord an seiner Braut, indem er ihr mit einem Messer, das er zu Hause sorgfältig geschliffen hatte, die Halsschlagader durchschnitt. Dann legte er einen Brief neben sein Opfer, den er vorher so abgefaßt hatte, als sei er von Anna geschrieben; sie teilte darin mit, sie wolle sich das Leben nehmen, und klagte einen anderen jungen Mann an, der ihr Unglück verschuldet habe. Die Leiche wurde schon am nächsten Tage gefunden, und trotz des fingierten Briefes wurde Gunnarsson sofort als des Mordes verdächtig verhaftet. Er leugnete hartnäckig alles ab und wurde erst in langen Verhandlungen durch immer neu zu Tage tretendes belastendes Material zu Teilgeständnissen gezwungen, bis er schließlich ein volles Geständnis ablegte.

* *

*

Wenn wir diesen Fall unter dem Gesichtspunkt des Persona-Problems betrachten, so zeigt sich zunächst, daß Gunnarsson von vorneherein unfähig war, in normale Beziehungen zu seiner Umgebung zu treten und somit zu einer normalen Persona-Bildung zu gelangen. Schon in der Schulzeit gestaltete sich seine Situation so, daß er sich nie als seinen übermütigen und unbekümmerten Kameraden gleichwertig empfand; und wenn sie anfangs gewiß bereit gewesen wären, ihn als gleichberechtigt anzuerkennen, so

brachte er es durch seine Unsicherheit und Ängstlichkeit dazu, daß sie ihn tatsächlich als minderwertig ansahen. Auf diese Weise entstand schon damals bei Gunnarsson die verhängnisvoll negative Persona des ewig Unterlegenen, aus der Gemeinschaft der anderen Ausgeschlossenen und von ihnen Verachteten; und hieraus entwickelte sich „der Haß seiner Zerquältheit gegen alle die selbstsicheren, freien, starken, glücklichen Menschen, die er um sich sah“.*)

Als er nach beendigter Schulzeit auf dem elterlichen Bauernhof mithelfen sollte, mußte seine Umgebung erwarten, daß er als Sohn und künftiger Erbe des Bauern mit freudigem Eifer sich an diese Aufgabe machen und nun sein Bestes leisten würde. Aber auch hier mißlang es ihm völlig, den natürlichen Erwartungen seiner Umwelt zu entsprechen und so die seinen Lebensumständen gemäße normale Persona aufzubauen. Das Abgleiten auf der schiefen Ebene, auf die er schon während der Schulzeit geraten war, nahm seinen Fortgang. Sein Versagen unter den Schulkameraden hatte sich weniger in der Schularbeit als in dem Leben außerhalb der Schule, namentlich in den Spielen und Kämpfen der Knaben untereinander, geäußert und war daher vom Lehrer oder von sonstigen Erwachsenen kaum beachtet worden. Aber jetzt, wo er als Erwachsener sozusagen unter den Augen der Öffentlichkeit in seiner Arbeit immer mehr versagte, wurden die äußere Mißachtung sowie das innere Unterlegenheitsgefühl und die ohnmächtige Wut immer bedrückender.

Aus der zunehmenden Selbstverachtung rettete er sich zeitweilig durch den Umgang mit den Genossen seiner Trinkgelage, denn in diesem kleinen Kreise bildete sich bei ihm eine Persona des freigebigen Wohltäters aus; doch war es natürlich nicht möglich, daß die Rolle, in der Gunnarsson sich innerhalb dieses Kreises von zweifelhaften Elementen fühlte, sein negatives Selbstwertleben kompensiert hätte, das aus dem immer schlechteren Ruf resultierte, in den er unter den achtbaren Leuten geriet.

Als Gunnarsson vor Gericht nach den Motiven des Mordes gefragt wurde, „konnte er nur angeben, er hätte gefürchtet, daß

*) Bjerre: „Zur Psychologie des Mordes“, p. 77

seine Eltern, besonders die Mutter, von seinem Verhältnis zu Anna erführen“.^{*)} Der Verfasser findet es verständlich, daß dem Gericht diese Motivierung ungenügend erschien, und er sucht seinerseits eine Begründung, die mehr in die Tiefe geht. Die Verkommenheit Gunnarssons und ein Zug zur Grausamkeit in seinem Wesen, der schon seit seiner Schulzeit zu Phantasien von all dem Bösen führte, das er damals seinen Kameraden und später allen anderen Menschen antun wollte, wenn er die Macht dazu hätte — all dies hätte bei seiner inneren Schwäche und Unentschlossenheit nicht ausgereicht, um ihn zum Mörder zu machen. Um ihn zum Handeln zu bringen, mußte eine besondere Kraft hinzukommen. „Diese Kraft war einfach sein Grauen vor aller Verantwortung, die zugleich tiefste, stärkste und unmittelbarste Folge seines Bewußtseins der eigenen Lebensuntauglichkeit.“^{**)} Er hatte sich bisher nach Möglichkeit aller Verantwortung entzogen. Als er aber von Annas Schwangerschaft erfuhr und begriff, daß er „mit oder ohne Ehe genötigt sein würde, vor den Menschen die Verantwortung für eine Verbindung mit ihr und schließlich auch für das Kind, das sie gebären sollte, auf sich zu nehmen, entbrannte in ihm ein so grenzenloser Haß gegen sie, daß dieser unwillkürlich seinen ganzen lebenslangen ohnmächtigen Haß in sich aufsog, einfach weil Anna in diesem Augenblick vor allen anderen Menschen auf Erden das Recht erhielt, offen von ihm eine Handlung auf eigene Verantwortung zu fordern... deshalb konnte er jetzt auch, indem er Anna ermordete, ein für alle Mal seinen Haß gegen die Menschen und das Dasein in seiner Gesamtheit löschen und sich ein für alle Mal davon überzeugen, daß er stärker war als die ganze Wirklichkeit; am allertiefsten in seinem Herzen, im Dunkel des vollkommen Unbewußten fühlte oder ahnte er, daß er in Annas Person die ganze Menschheit ermordete und sich für immer von aller Lebensverantwortung befreite“.^{***)}

Der Verfasser fügt noch hinzu, daß Gunnarsson, wie dies bei vielen anderen Mördern auch der Fall sei, sich unmittelbar nach

*) Bjerre: „Zur Psychologie des Mordes“¹⁾ p. 70

**) l. c., p. 122

***) l. c., p. 123/124

der Tat vollkommen glücklich fühlte, „weil er jetzt endlich einen Ausdruck für die innerste Sehnsucht seines Wesens in einer wirklichen Tat gefunden hatte“.*)

Hier scheint die Frage nahezuliegen, ob das Gefühl der Befreiung nach der Tat bei Gunnarsson nicht noch eine weitere Ursache gehabt habe. Man könnte nämlich denken, daß Gunnarsson, der sein ganzes Leben unter Angst und Minderwertigkeitsgefühlen litt (was sich im Gefängnis in ähnlicher Weise fortsetzte), dem Typus des „Verbrechers aus Schuldgefühl“ nahestehe, mit dem sich seit Freud die psychologische Literatur mehrfach beschäftigt hat. In dem oben angeführten Artikel „Vom Leugnen“ spricht Professor Herbertz von dem „Urschuldgefühl, dem das Christentum in seinem Dogma von der Erbsünde ergreifenden Ausdruck gegeben hat“ und das als „kriminalpsychologisches Urphänomen“ angesehen werden könne. „Aus diesem Urphänomen erwächst für das Individuum Leidenstendenz und Strafbedürfnis. Die unerbittliche Logik des Unbewußten fordert, daß auf die Schuld die Sühne folge. Vorher aber fordert diese selbe Logik den Übergang von der gleichsam ‚freischwebenden‘ Urschuld zur individuellen Schuld. Sie will die Urschuld im Ich investieren, dem Ich an der Urschuld — durch die schuldhafte persönliche Tat — ein individuelles Anteilsrecht verschaffen . . . Also nicht weil das Individuum als solches schuldhaft wäre, sondern weil ein freischwebendes, nicht vom Individuum getragenes Schuldgefühl ‚unlogisch‘ (vor dem Forum der ‚Logik des Unbewußten‘) ist, erwirbt das Individuum durch die schuldhafte individuelle Tat sein persönliches Anteilsrecht am Urschuldgefühl.“**) Vielleicht lag — neben der von Bjerre hervorgehobenen Rache an der ganzen Menschheit — für Gunnarsson, der seit seiner frühen Jugend von Selbstverachtung und immer mehr auch von der Verachtung anderer verfolgt wurde, in der „Logik des Unbewußten“ eine Befriedigung darin, daß nun durch seine Tat diese allgemeine Verachtung gerechtfertigt worden war.

*) Bjerre: „Zur Psychologie des Mordes“, p. 124

**) R. Herbertz: „Vom Leugnen“ in der „Psychologischen Rundschau“, Jahrgang I, 1929, p. 217/218

3. Scheinleben

Der Mörder Malmström, den Bjerre als Vertreter der letzten Gruppe schildert, gehört einem Typus an, dessen Seelenleben sich mit dem des normalen Menschen kaum vergleichen läßt. Nach dem Bilde, das der Verfasser von ihm gibt, scheint es wohl nahezuliegen, seine psychischen Defekte als eine Form von „moral insanity“ anzusehen. Das, was in dieser Monographie als „Scheinleben“ charakterisiert wird, besteht im wesentlichen darin, daß dieser Mensch, der den sozialen Normen der ihn umgebenden bürgerlichen Gesellschaft scheinbar angepaßt ist, innerlich gar keine Beziehung zum sittlichen Gehalt dieser Normen hat. Es fehlt ihm völlig an moralischen Instinkten, und er ist gekennzeichnet durch Gefühlsleere, Gefühlskälte und eine nicht nur egozentrische, sondern auch absolut primitive egoistische Einstellung.

Aus der eigenen Unfähigkeit, irgendwelche sittliche Gefühle zu entwickeln, und zugleich aus der Tendenz — die nach Bjerres Beobachtungen allen Verbrechern in noch viel höherem Maße eigen ist als dem normalen Durchschnittsmenschen —, die eigenen Seelenregungen als ganz selbstverständlich auch bei allen Anderen vorauszusetzen, gelangte Malmström schon von früher Jugend an zu einem gänzlich verzerrten Bilde der menschlichen Beziehungen. So sagt Bjerre von ihm und anderen, ihm ähnlichen Verbrechern: „Da sie es von Anfang an selbstverständlich gefunden hatten, daß die Menschen den Gesetzen nur ihres Vorteils wegen gehorchten, so hatten sie auch nicht einen Augenblick bezweifeln können, daß alle Menschen jedes Verbrechen begingen, sobald es ihnen nur Gewinn brächte — z. B. Brandstiftung und Meineid —, wenn sie nur sicher wären, daß sie niemals dessen überführt werden könnten . . . mit anderen Worten, daß nur beweisbare Verbrechen wirkliche Verbrechen seien.“*)

Nach diesem Prinzip handelte Malmström, bei äußerlich unanfechtbarem Lebenswandel — er war als Waldhüter auf einem großen Landbesitz angestellt und hatte während nahezu dreißig Jahren

*) Bjerre: „Zur Psychologie des Mordes“, p. 144

seinen Dienst vollkommen pflichtgetreu ausgeübt. Zugleich beging dieser Mann, der überdurchschnittlich intelligent war, mit großer Umsicht eine Reihe schwer beweisbarer Verbrechen. Erst zündete er sein Wohnhaus an, um die hohe Versicherungssumme zu erlangen, und leistete einen Meineid, als es zur Untersuchung kam. (Diese beiden Verbrechen konnten nicht mit absoluter Sicherheit nachgewiesen werden, der Verfasser hält es aber der ganzen Sachlage nach für zweifellos, daß sie von Malmström begangen wurden.) Es kamen noch andere gesetzwidrige Handlungen hinzu (inzestuöse Beziehungen zu seinen Töchtern), und sein letztes Verbrechen war die Ermordung seiner Frau. Diese hatte seit bald nach dem Brande an Schwermutsanfällen gelitten, die vermutlich darauf zurückzuführen waren, daß sie nachträglich begriffen hatte, ihr Mann habe den Brand gelegt und er und sie hätten somit gemeinsam vor Gericht falsch geschworen, was die rechtschaffene und religiös gesinnte Frau in furchtbare Gewissensqualen bringen mußte. Malmström ahnte wohl diesen Zusammenhang und konnte nicht umhin, zu befürchten, daß seine Verbrechen — aller seiner eigenen Vorsicht zum Trotz — eines Tages durch seine Frau ans Licht gebracht würden. Zudem war sie, wegen ihrer Gemütskrankheit, als Arbeitskraft, unter welchem Gesichtspunkt er sie vor allem zu betrachten pflegte, nahezu wertlos geworden. Aus beiden Gründen war es von seinem Standpunkt aus das Gegebene, sie aus dem Wege zu räumen.

Malmström war in bezug auf die Beweisbarkeit von Verbrechen der Meinung — die einer allgemein verbreiteten alten Volksauffassung entsprach —, daß nur die Aussage zweier Zeugen oder das Geständnis des Täters einen vollgültigen Beweis darstellen könnten. Daher leugnete er hartnäckig und konsequent, und als er trotzdem auf Grund eines erdrückenden Indizienbeweises verurteilt wurde, nahm er dies, man könnte fast sagen, mit sittlicher Entrüstung, als eine schreiende Ungerechtigkeit auf. Er verfolgte daher in seinen Gesprächen mit Bjerre nur das eine Ziel, seinen Besucher von der Unbeweisbarkeit seiner Schuld zu überzeugen und ihn dafür zu gewinnen, zu einer Wiederaufnahme des Gerichtsverfahrens

behilflich zu sein. Der Verfasser charakterisiert diese Situation folgendermaßen: „Wenn es für ihn möglich gewesen wäre, die begangenen Verbrechen zu gestehen, ohne ihre Unbeweisbarkeit aufzuheben, so hätte er es sicherlich gern getan, da ich (Bjerre) . . . etwas Ähnliches zu wünschen schien: dermaßen gleichgültig erschien es ihm offenbar, ob er wirklich diese Handlungen begangen hatte oder nicht — das Einzige, dem er in seinen Gedanken einiges Gewicht beimaß, war offenbar der Umstand, daß es niemals hatte bewiesen werden können, noch jemals würde bewiesen werden können, daß er auch nur ein einziges Verbrechen begangen hatte.“*)

* *

*

Die Studie über den Fall Malmströms ist kriminalpsychologisch von nicht geringerem Interesse als die beiden vorhergehenden (sehr interessant ist u. a. die Art, wie Malmström immer wieder neue Versionen erfand und durch fingierte Briefe zu stützen suchte, erst um das Verschwinden seiner Frau und später, nachdem die Leiche aufgefunden worden war, ihren Tod plausibel zu erklären); vom Standpunkt des Persona-Problems bietet sie eher weniger, d. h. sie ist durchweg ein einziges Beispiel — allerdings in großem Maßstabe und nahezu vollkommen — für eine Persona, durch die der Betreffende nach außen als bürgerlicher Ehrenmann wirkt, während sie ihm nur als Maske dient, hinter der er seine brutal-egoistischen Ziele verbirgt, von deren Verfolgung er sich auch nicht durch die Notwendigkeit, Verbrechen zu begehen, abhalten läßt. Von dem Verbrecher mit kriminellem Über-Ich ist er insofern verschieden, als er überhaupt keiner Gemeinschaft angehört, innerhalb derer er sozial angepaßt wäre, sondern, völlig egozentrisch und innerlich isoliert, nur von seinen gesellschaftsfeindlichen Instinkten beherrscht wird.

* *

*

*) Bjerre: „Zur Psychologie des Mordes“, p. 142

Wenn wir uns noch einmal zurückblickend vergegenwärtigen, wie es sich mit der Persona der drei von Bjerre dargestellten Verbrecher verhält, so ergibt sich Folgendes:

Bei Winge handelte es sich zufolge seines schwankenden Charakters und des Selbstbetruges um einen mehrfachen Wechsel der Persona, vor allem aber um die Unfähigkeit, sich mit seiner ursprünglichen bürgerlichen und sozialen Persona so fest verbunden zu fühlen, daß sie ihn vor dem Abgleiten in die Halbwelt, welches ihn weiter zur Kriminalität führte, hätte zurückhalten können.

Bei Gunnarsson bestand von vorneherein die Unfähigkeit, eine normale soziale Persona aufzubauen; statt dessen bildete sich bei ihm die negative Persona des Verachteten und Ausgestoßenen heraus, was ihn zu wütendem Menschenhaß und dadurch zum Verbrechen führte.

Bei Malmström schließlich ergab sich der Aufbau einer bürgerlich-sozialen Persona nur als Maske, hinter der sich seine kriminellen Instinkte um so sicherer entwickeln und zu den verbrecherischen Handlungen heranreifen konnten.

In allen drei Fällen zeigt es sich, daß das Persona-Problem bei diesen Kriminellen sich wesentlich anders gestaltete als beim normalen Durchschnittsmenschen; und es ist wohl nicht zuviel gesagt, daß das Mißlingen des Aufbaues einer stabilen, normalen Persona ein nicht unwichtiges Glied in der Fehlentwicklung darstellt, die diese Individuen zur Kriminalität führte.

* *

*

Wie weit aber können diese drei konkreten Fälle, diese individuell ganz verschiedenen Lebensschicksale, die auch in bezug auf die Ausbildung der Persona weitgehend untereinander verschieden sind, zu Schlüssen berechtigen, die für die Kriminellen im allgemeinen eine Geltung haben? Vielleicht können diese Schlüsse doch weitergehen, als es auf den ersten Blick den Anschein hat. Einerseits handelt es sich bei diesen drei Verbrechern nach des Verfassers Angaben um typische Vertreter großer Gruppen unter

den von ihm eingehend untersuchten Kriminellen, so daß die Annahme nicht zu gewagt sein dürfte, es werde sich auch bei den meisten anderen Individuen, die der Verfasser in die betreffende Gruppe einbezieht, mit der Ausbildung der Persona, resp. der Unfähigkeit zur Ausbildung einer normalen Persona, mehr oder weniger analog verhalten haben; dies besonders deshalb, weil gerade die Charaktereigenschaften, auf denen die erwähnte Gruppeneinteilung basiert, in diesen individuellen Fällen die eigentliche Ursache dafür darstellten, daß die normale Persona-Ausbildung behindert oder verunmöglicht wurde. Andererseits stimmt die allgemeine Charakterisierung, die Bjerre von den Kriminellen gibt, die Charakterisierung als schwache, haltlose, lebensuntaugliche Individuen, so auffallend mit den Ansichten anderer Kriminalpsychologen überein (worauf S. 28-30 hingewiesen wurde) daß daraus gefolgert werden kann, die von Bjerre aufgestellten Typen werden ihre Bedeutung auch für die Verbrecherwelt anderer Länder haben — hinsichtlich der Schweiz ist Professor Herberth auf Grund seiner Beobachtungen in verschiedenen Strafanstalten des Landes zu ähnlichen Ergebnissen gelangt, wie er u. a. in dem Artikel „Das Seelenleben des Strafgefangenen“ in der „Psychologischen Rundschau“, Jahrgang 1, 1929/30, ausgeführt hat, in dem er sich auch speziell auf Bjerre bezieht. Weiter liegt der Schluß nahe, daß auch das Mißlingen des Aufbaues einer normalen Persona ein unter den zur Kriminalität neigenden Individuen weit verbreitetes Phänomen darstellen dürfte, ja daß vielleicht gerade dieses Phänomen, das sich u. a. als Mangel an hemmender Kraft gegenüber den kriminellen Antrieben auswirken kann, nicht selten ein gefährliches Teil-Moment der zur kriminellen Tat führenden Umstände bildet.

Es könnte nun der Einwand erhoben werden, daß die Auffassung der Ausbildung einer Persona als eines günstigen psychologischen Faktors einigermaßen problematisch ist; denn steht nicht diese Auffassung geradezu im Widerspruch zu den Ausführungen C. G. Jungs, wonach bei der Höherentwicklung des Individuums bis zur Individuation (worauf S. 11/12 hingewiesen wurde) die Persona als Maske durchschaut und vom eigentlichen Wesen des

Individuums unterschieden werden muß und somit die ausgesprochene Persona-Einstellung als zu überwindendes Stadium zu betrachten ist?

Dazu ist Folgendes zu sagen: Der von Jung geprägte Persona-Begriff soll hier gewiß nicht in einem anderen Sinn gebraucht werden als in dem ihm von seinem Urheber beigelegten. Wenn aber die Persona in den Werken Jungs häufiger in ihrem negativen als in ihrem positiven Aspekt erscheint, so rührt dies daher, daß sie meist von dem Gesichtspunkt aus betrachtet wird, der durch die Notwendigkeiten einer psychotherapeutischen Behandlung gegeben ist. In anderen Zusammenhängen aber wird von Jung nicht selten der Aufbau einer sozial angepaßten Persona als notwendig hingestellt, so z. B. wenn er eine anschauliche Beschreibung der mißlichen Folgen einer „vernachlässigten Persona“ gibt. *) Insbesondere sei auch auf folgende Stelle aus den „Psychologischen Typen“ hingewiesen: „Die Individuation kann unter keinen Umständen das einzige Ziel der psychologischen Erziehung sein. Bevor die Individuation zum Ziel genommen werden kann, muß das Erziehungsziel der Anpassung an das zur Existenz notwendige Minimum von kollektiven Normen erreicht sein: eine Pflanze, die zur größtmöglichen Entfaltung ihrer Eigentümlichkeit gebracht werden soll, muß zu allererst in dem Boden, in den sie gepflanzt ist, auch wachsen können.“ **) Nun kommt diese Anpassung an die kollektiven Normen einerseits in der Ausbildung eines diesen Normen entsprechenden Ideal-Ichs, anderseits in dem Aufbau der normalen sozialen Persona zum Ausdruck; und für manches Individuum, das in dem Boden, in dem es wurzelt — um im Bilde zu bleiben —, zu einer normal-durchschnittlichen Entwicklung gelangt, stellt diese „die größtmögliche Entfaltung“ dar. Denn eine weitgehende psychologische Entwicklung auf Grund größerer Bewußtheit, die schließlich bis zur Individuation führt, gehört zu den Ausnahmen (vergl. S. 15), weil sie, ganz abgesehen von den äußeren

*) Jung: „Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten“, p. 135/136

**) C. G. Jung: „Psychologische Typen“, p. 683

Umständen, bei dem bisherigen Stande der durchschnittlichen geistig-seelischen Entfaltungsfähigkeit für die Mehrzahl der Menschen gar nicht in den Gegebenheiten ihrer psychischen Konstitution liegt.

IV. Die Beziehung des Persona-Problems zur Kriminal-Prophylaxe

Es stellt sich nun die Frage, ob aus den bisherigen Erwägungen über das Persona-Problem beim Kriminellen irgend ein Gesichtspunkt sich ergibt, der zu dem Hauptziel aller Kriminalpsychologie, der Verbrechensbekämpfung, oder deren großem Teilgebiet, der Verbrechensverhütung, in Beziehung steht.

Um diese Frage zu beantworten, sei vorerst auf einige Punkte hingewiesen, die sich auf die Verbrechensbekämpfung beziehen. Es wurde schon erwähnt (S. 45), daß eine sittliche Wandlung während und infolge des Strafvollzuges zu den Ausnahmen zu gehören scheint. Diese pessimistische Auffassung in bezug auf eine bessernde Wirkung des Strafvollzuges wird nicht nur von Bjerre in dem erwähnten Buch vertreten, sondern auch von vielen andern Kriminalpsychologen, und sie sind durch die Rückfallstatistiken bestätigt. So sagt Aschaffenburg; „Wer einmal gründlich in den Sumpf des Verbrechertums geraten ist, vermag sich kaum noch wieder auf festen Boden zu retten. Damit wird von vorneherein der Schwerpunkt der Bekämpfung auf die Vorbeugung verlegt... und das Suchen nach anderen wirksameren Mitteln als unser Strafsystem zur gebieterischen Pflicht, denn das Eine lehren uns die Betrachtungen: Unsere Strafen haben, soweit von ihnen erhofft wird, daß sie ein starkes, brauchbares Gegenmotiv gegen den Rückfall bilden können, versagt. Je öfter ein Mensch die Wirkung der Strafe an sich erprobt hat, um so weniger Erfolg ist von diesem Mittel zu erhoffen. Das ist die praktische Folgerung, die aus der Rückfallstatistik gezogen werden muß.“*)

Diese Äußerung Aschaffenburgs bezieht sich zwar auf deutsche Verhältnisse und auf eine schon weiter zurückliegende Zeit. Aber auch in der Schweiz und in neuerer Zeit sind die Ergebnisse auf diesem Gebiet keine günstigen. In einem Artikel vom Mai 1946, der sich mit Fragen der Kriminalität und besonders der Verbrechens-

*) Aschaffenburg: „Das Verbrechen und seine Bekämpfung“, p. 246

verhütung befaßt, wird ausgeführt: „Nach einer amtlichen Statistik betrug der Anteil der Vorbestraften bei sämtlichen Verurteilten in der ganzen Schweiz in den Jahren 1931 bis 1936 volle 48,4 Prozent und stieg bis Ende 1936 auf 49,3 Prozent. Das heißt, rund die Hälfte aller Verurteilten waren Rückfällige.“*)

Glücklicherweise stehen solchen deprimierenden Daten doch einige Tatsachen gegenüber, angesichts derer die Möglichkeit der Resozialisierung der Rechtsbrecher nicht völlig ausgeschlossen erscheint — nämlich die erfolgreiche Arbeit der Schutzaufsicht und Entlassenenfürsorge, in deren segensreiches Wirken der 5. Hochschulkurs des Schweizerischen Vereins für Straf-, Gefängniswesen und Schutzaufsicht, der Ende März 1949 in der Berner Hochschule stattfand, interessante Einblicke gewährte. Daß die Bestrebungen, die mit dem ganzen Komplex der Verbrechensverhütung zusammenhängen, sehr lebendig sind, zeigt sich auch darin, daß kürzlich (2. April 1949) in Bern unter dem Vorsitz von Dr. A. Repond, Präsident des Schweizerischen Komitees für geistige Hygiene, eine Studienkommission für Kriminologie und kriminelle Prophylaxe gegründet worden ist, mit dem Ziel, die Arbeiten der bestehenden Institutionen und Gesellschaften, die sich mit diesen Gebieten befassen, zu koordinieren.

In dem mehrfach zitierten Buch von Reiwald, der allerdings sehr skeptisch ist in bezug auf die Möglichkeit, die Resozialisierung des erwachsenen Verbrechers durch das heute herrschende System des Strafvollzuges zu erreichen, wird nachdrücklich darauf hingewiesen, daß auf dem speziellen Gebiet des Jugendstrafrechtes sich in neuerer Zeit eine sehr erfreuliche Entwicklung abzuzeichnen beginnt. Insbesondere ist dies in den angelsächsischen Ländern der Fall, und zwar werden bedeutende Erfolge dadurch erzielt, daß in den Zwangserziehungsanstalten**) gerade der Zwang nach

*) Emmy Moor: „Irdische Gerechtigkeit“ in „Tribunal, Unabhängige Wochenzeitung für sozialen Fortschritt im Rechtsstaat“, I. Jahrgang, Nr. 1 (eine Zeitung, die ihr Erscheinen schon nach kurzer Zeit wieder einstellen mußte).

**) August Aichhorn macht übrigens in seinem Buch „Verwahrloste Jugend“ (p. 198) in bezug auf „den Terminus Zwangserziehung“ die

Möglichkeit ausgeschaltet wird, indem einerseits das Vermeiden von Gegenaggression gegenüber den aggressiven Tendenzen der jugendlichen Rechtsbrecher zu einem Prinzip erhoben und andererseits eine weitgehende Selbstverwaltung unter den Zöglingen angestrebt wird. Ferner weist Reiwald, an Hand englischer und amerikanischer Kriminalstatistiken, darauf hin, daß in der Gesamtzahl der Verbrecher die Jugendlichen den Erwachsenen gegenüber überwiegen, und daß in Amerika die Altersklasse, die die größte Anzahl an Verbrechern aufweist, die der Neunzehnjährigen ist, während in England die Zahl der jugendlichen Rechtsbrecher zwischen 12 und 14 Jahren besonders groß ist. Reiwald kommt zum Schluß, „daß die Frage der Asozialen in erster Linie eine Frage der jugendlichen Asozialen ist“*) und daß infolgedessen die Verbrechensverhütung durch die Erziehung der asozialen Jugendlichen die aussichtsreichste Verbrechensbekämpfung darstellt.

Hier sei eine Abschweifung in ein anderes Gebiet gestattet, in dem es sich um die Betreuung einer besonderen Art von zum Teil asozialen Elementen handelt, nämlich der Insassen der Heil- und Pflegeanstalten. Auch dies ist ein Gebiet, auf dem in früheren Zeiten der Zwang herrschte und auf dem heute dieser Zwang immer mehr ausgeschaltet wird. In dem Vortrag „Die Irrenanstalt als Weg zur Rückkehr ins Leben“ (der in dem Buch „Vom seelischen Kranksein, Vorbeugen und Heilen“ enthalten ist) wendet sich Professor Dr. J. Klaesi in seinem Schlußwort an seine Hörer, die vielleicht nur mit Grauen an „das Dunkel hinter Irrenanstaltsmauern“ denken mögen: „Ist es das Dunkel? Sind, die da drin sind, wirklich die Ärmsten der Armen? Oder haben sie nicht manchem von Ihnen etwas voraus, um das er sie beneiden könnte? Einen Platz in der Gemeinschaft nämlich und dazu die tröstliche Gewißheit, diesen Platz auszufüllen und dafür geschätzt und geliebt zu werden und

Bemerkung, dieser beziehe sich nicht „auf die Erziehungsform, die dem zu Erziehenden aufgezwungen wird, wie man nach dem von den Besserungsanstalten bekannten Zwang anzunehmen in der Lage wäre. Zwangserziehung bezieht sich auf den zur Erziehung Verpflichteten, ist also eine Erziehung gegen den Willen der Eltern.“

*) Reiwald: „Die Gesellschaft und ihre Verbrecher“, p. 304

in sicherer Obhut zu sein? Und wird nicht eben gerade durch die Erziehung zu solcher Einordnung und Gewißheit die Irrenanstalt zu dem, was wir gesagt haben — zu einer Schule des Lebens?“*)

So wird durch die von Professor Klaesi geschilderten modernen Behandlungsmethoden in der Irrenpflege, bei denen die Arbeitstherapie eine überaus wichtige Rolle spielt, ein sehr erfreulicher Erfolg erzielt, indem Kranke, die unter ihrer geistig-seelischen Abwegigkeit selbst schwer litten oder ihre Umgebung unglücklich machten — oder oft beides —, zu nicht nur nützlichen, sondern auch glücklichen Gliedern einer Gemeinschaft werden, vorerst der Anstaltsgemeinschaft, aber in sehr vielen Fällen auch wieder einer Gemeinschaft außerhalb der Anstalt; denn nach den Angaben des Verfassers können etwa zwei Drittel der Patienten als geheilt entlassen werden — von denen allerdings einige nur als „sozial geheilt“ zu betrachten sind, d. h. daß sie wieder an einem normalen Leben teilnehmen und arbeiten können, obgleich eine wirkliche Heilung im medizinischen Sinne in ihrem Fall nicht im Bereich der Möglichkeit liegt.

Es ist nun klar ersichtlich, daß ein sehr wichtiger Heilfaktor gerade in dem Gefühl liegt, „einen Platz in der Gemeinschaft“ zu haben und ihn richtig ausfüllen zu können und „dafür geschätzt und geliebt zu werden“ — oder, wenn wir eine solche seelische Situation unter dem Gesichtspunkt des Persona-Problems betrachten, so wird die Heilung dadurch wesentlich gefördert, daß sich bei diesen Kranken die Persona eines sozialen und leistungsfähigen und deswegen von seiner Umgebung geschätzten Menschen bildet; und zwar verwachsen die Patienten während der Anstaltszeit so fest mit dieser neu aufgebauten Persona, daß diese bei vielen auch nach ihrer Rückkehr ins normale Leben erhalten bleibt und ihnen hilft, auch dort Fuß zu fassen.

Der Schlüssel zu solchen erfreulichen Ergebnissen liegt zum Teil in Folgendem: „Der Kranke muß eindringlich fühlen, daß man noch auf ihn zählt, daß er noch zu etwas da ist, daß Nichtstun und Müßiggang unentschuldigbar wären, und daß er alles, was er tut, auch

*) J. Klaesi: „Vom seelischen Kranksein, Vorbeugen und Heilen“, p. 94

verantworten muß. Der Ton, mit dem man sich an ihn wendet, ist nicht anders als ganz normalen Leuten gegenüber. Er muß überzeugt werden, daß man voraussetzt, er verstehe einen und halte darauf, nicht als ein Unverantwortlicher, sondern als ein Verantwortlicher genommen zu werden und zu erscheinen.“*) So wird denn eine starke suggestive Wirkung auf den Kranken ausgeübt: er wird von dem Bestehen einer Sachlage überzeugt, die in Wirklichkeit noch in keiner Weise besteht, sondern erst durch die immer fester werdende Überzeugung, die sich bei dem Kranken ausbildet, allmählich ins Leben gerufen wird.

Hier ein konkretes Beispiel (das nicht dem erwähnten Buch entnommen ist) für einen Arbeitstherapie-Erfolg und zugleich für die günstige Wirkung der von einem Kranken aufgebauten Persona des gesunden, leistungsfähigen Menschen: Vor etwa 40 Jahren führte ein fortschrittlich gesinnter Arzt in einer Irrenanstalt eines nordischen Landes**) die Arbeitstherapie ein, und zwar indem er, soweit es einzurichten war, die Kranken an den notwendigen Hausarbeiten teilnehmen ließ. Unter den geistig stark gestörten Patienten befand sich ein gewesener Bäckermeister, mit dem man den Versuch machte, ihn in der Anstaltsbäckerei zu beschäftigen. Dies befriedigte ihn nicht nur in hohem Maße, sondern er erwies sich als so tüchtig und zuverlässig, daß er bald eine nicht zu unterschätzende Arbeitskraft darstellte. Am Samstagnachmittag aber zog er seine besten Kleider an und erschien feierlich im Bureau, um sich seinen Wochenlohn auszahlen zu lassen. Der Sekretär überreichte ihm dann, ebenfalls mit feierlichem Ernst, ein paar kleine Silbermünzen, mit denen der Patient sich stolz und zufrieden zurückzog. Den Sinn für den Geldwert hatte sein krankes Gehirn verloren, nicht aber den Sinn dafür, daß er wieder der leistungsfähige und erfolgreich arbeitende Bäckermeister war.

Es läßt sich also wohl sagen, daß wenn es gelingt, einem Geisteskranken zum Aufbau einer sozialen Persona zu verhelfen oder zur

*) J. Klaesi: „Vom seelischen Kranksein, Vorbeugen und Heilen“, p. 77

**) Es handelt sich um die Anstalt Stackeln in Livland, deren damaliger Leiter der Psychiater Dr. Behr war.

Wiederbelebung einer früher vorhanden gewesenen normalen sozialen Persona — wie im Falle des Bäckermeisters —, dies einen wichtigen Heilfaktor darstellen kann, auch da, wo es sich nicht um eine völlige Heilung im medizinischen Sinne handelt, sondern um eine Art Resozialisierung innerhalb gewisser Grenzen, die je nach der Natur der Krankheit enger oder weiter gesteckt sind.

Und nun kann man sich fragen, ob ein mehr oder weniger analoges Prinzip in der Arbeit an der Resozialisierung Krimineller Erfolg versprechen könnte, nämlich ein Prinzip, das dahin tendiert, diese Asozialen zum Aufbau einer sozialen Persona zu führen oder eine einstige soziale Persona, die durch die ungünstige Entwicklung des Lebens der Betreffenden verschüttet worden ist, in ihnen wieder neu erstehen zu lassen. Und es fragt sich weiter, ob ein Prinzip dieser Art nicht gerade in der Einflußnahme auf die jugendlichen Asozialen — deren Betreuung, wie oben ausgeführt wurde, als aussichtsreichste Verbrechensverhütung betrachtet werden kann — einen Hilfsfaktor darstellen könnte.

Selbstverständlich liegen die Verhältnisse sehr verschieden, wenn es sich auf der einen Seite um die Insassen einer Heil- und Pflegeanstalt handelt, auf der andern um kriminelle oder zur Kriminalität neigende jugendliche Asoziale, wie etwa die Zöglinge einer Erziehungsanstalt für verwahrloste Jugendliche. Und doch sind, wenigstens für einen Teil der Betreffenden, gewisse Ähnlichkeiten vorhanden. Wie schon früher ausgeführt, gibt es nach der Ansicht neuerer Kriminalpsychologen unter der großen Masse der Kriminellen sehr zahlreiche psychopathische oder aber geistig minderwertige oder sogar schwachsinnige Elemente, welch letzteres speziell hinsichtlich der jugendlichen Kriminellen durch eingehende Untersuchungen festgestellt worden ist. In dem „Leitfaden der jugendrechtlichen Psychiatrie“ weist Dr. med. et phil. M. Tramer auf die Bedeutung des Schwachsinn bei den jugendlichen Rechtsbrechern hin. Er gibt für die Schweiz „den Anteil der Schwachsinnigen an der gesamten Jugend des Primarschulalters zu rund 1,70%“ an, um dann fortzufahren: „Unter der rechtsbrechenden Jugend sind aber die Prozentzahlen viel höher. Für die Schweiz

berechnete sie Wintsch (1937) zu 28,1% unter den Jugendlichen. Daraus erhellt schon ihre praktische Bedeutung innerhalb des Jugendstrafrechtes. ^{*)})

Unter den bei Schwachsinnigen häufig vorkommenden charakterlichen Eigenschaften nennt M. Tramer „erhöhte Beeinflußbarkeit und damit Verführbarkeit“. ^{**)}) Diese erhöhte Beeinflußbarkeit, die sich einerseits kriminogen auswirken kann, wird auf der anderen Seite zweifellos auch positiven Einflüssen gegenüber wirksam sein; und man darf wohl annehmen, daß auf solche jugendliche Asoziale — deren Anzahl also mehr als ein Viertel der Gesamtzahl der jugendlichen Rechtsbrecher ausmacht — eine analoge Art der Einflußnahme, wie die von Klaesi in bezug auf die Geisteskranken beschriebene, auch eine ähnliche suggestive Wirkung ausüben kann: je mehr man von den Betreffenden als selbstverständlich und mit Vertrauen in ihren guten Willen und ihre Fähigkeiten voraussetzt, daß sie sich als nützliche Glieder der Gemeinschaft einordnen werden, desto eher werden sie sich selbst in diesem neuen Lichte sehen und unwillkürlich bestrebt sein, den Erwartungen zu genügen, die zunächst von außen an sie herantreten, dann aber immer mehr ihrem eigenen neu aufgebauten Ideal-Ich entsprechen und damit auch in ihrer neu entstehenden sozialen Persona verankert sind.

A. Aichhorn äußert sich in seinem Buche „Verwahrloste Jugend“ in bezug auf die charakterliche Fehlentwicklung der Verwahrlosten dahin, daß diese oft dadurch verursacht sei, daß bei den Betreffenden eine Ideal-Ich-Bildung behindert war, weil sie auf dem gewöhnlichen Wege, durch Identifizierung mit dem Vater, nicht stattfinden konnte. „Eine Charakter-Korrektur des Verwahrlosten ist gleichbedeutend mit einer Veränderung seines Ich-Ideals. Diese wird eintreten, wenn neue Züge aufgenommen werden. Das vornehmlichste Objekt, von dem solche entnommen werden, ist der Fürsorgeerzieher. Er ist das wichtige Objekt, an dem das verwahrloste Kind und der verwahrloste Jugendliche die fehlenden oder mangelhaft durch-

^{*)}) M. Tramer: „Leitfaden der jugendrechtlichen Psychiatrie“, p. 92

^{**)}) l. c., p. 94

geführten Identifizierungen nachholen werden, alles das erledigen, was sie am Vater nicht oder nur schlecht erledigen konnten.“*)

Es ist schon früher (S. 9) auf eine nahe Beziehung zwischen Ideal-Ich und Persona hingewiesen worden. Vielleicht ließe sich nun sagen, daß gerade bei Individuen, bei denen die intellektuellen Fähigkeiten schwach entwickelt oder von vornherein nur in geringem Maße vorhanden sind und bei denen infolgedessen ein Ideal-Ich ein verhältnismäßig unkompliziertes Gebilde darstellt, Ideal-Ich und Persona inhaltlich weitgehend zusammenfallen und überdies eine starke Identifizierung des Individuums mit seiner Persona stattfindet. Das erstere, die weitgehende Übereinstimmung von Persona und Ideal-Ich, würde darauf beruhen, daß in einem solchen wenig differenzierten Ideal-Ich vor allem Züge vertreten • wären, die sich auf das Verhalten zu den Mitmenschen beziehen und die somit auch in den Bereich der Persona fallen; das zweite, die Identifizierung des Individuums mit seiner Persona, die ja auch beim normal-intelligenten Individuum eine sehr häufige ist,**) kann durch einen Mangel an intellektuellen Fähigkeiten sicher nur befördert werden, da das Durchschauen der Sachlage in bezug auf die eigene Persona, das heißt das Unterscheiden des eigenen, hinter der Persona liegenden eigentlichen Wesens von der Persona, eine gewisse kritische Fähigkeit voraussetzt. In dem gedachten Fall, nämlich wenn der jugendliche Asoziale, der zugleich geistig schwachbegabt ist, zum Aufbau einer sozialen Persona geführt werden soll, wäre nun die starke Identifikation mit seiner Persona nur von Vorteil, denn für ein Individuum, das sich daran gewöhnt hat, sich als sozialgesinntes und auch als solches anerkanntes Mitglied der Gemeinschaft zu fühlen, in der sich sein Leben abspielt, könnte die Identifikation mit dieser sozialen Persona ein nicht zu unterschätzender hemmender Faktor sein, wenn in einem

*) A. Aichhorn: „Verwahrloste Jugend“, p. 288

**) In bezug auf die „Konstruktion einer kollektiv passenden Persona“ sagt Jung in den „Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten“, daß sie „das Ich geradewegs in eine Identifikation mit der Persona hineinzwingt.“ (p. 126)

kritischen Moment, etwa im Falle eines plötzlichen heftigen Affektes, das frühere asoziale Wesen die gerade mit der Persona neu aufgerichteten Schranken zu durchbrechen droht. Wenn C. G. Jung sagt: „Es gehört zu den allerschwierigsten Kunststücken der Erziehung, die Persona, die äußere Einstellung, zu ändern“*), so ist es wohl kein zu gewagter Optimismus, daraus zu folgern, daß eine solche Resistenz der Persona nicht nur dort vorliegt, wo es sich, wie in diesem Zitat gemeint, um eine Einstellung handelt, die korrigiert werden soll, sondern daß auch da, wo eine positiv zu bewertende Persona entstanden ist, eine gewisse Widerstandsfähigkeit dieser Persona ungünstigen Einflüssen gegenüber vorhanden sein wird.

Als ein Beispiel für die große suggestive Kraft, die in dem liegt, was der Erzieher in seinem Zögling sieht und was er von ihm erwartet, sei hier eine Stelle aus dem erwähnten Buch A. Aichhorns angeführt. Nicht als ob Aichhorn von einem solchen Persona-Gesichtspunkt ausgegangen wäre, aber seine Haltung gegenüber seinen verwahrlosten und zum Teil außerordentlich schwer zu behandelnden Zöglingen übte eine Wirkung aus, die sich als Neu-Aufbau einer sozialen Persona auffassen läßt. Aichhorn, der bald nach dem ersten Weltkrieg als Leiter einer großen Anstalt für verwahrloste Kinder und Jugendliche, in Oberhollabrunn in der Nähe Wiens, eine sehr erfolgreiche Tätigkeit entfaltete, äußert sich über seine eigene und die Einstellung seiner Mitarbeiter gegenüber den Zöglingen folgendermaßen: „Keinem von uns war es je eingefallen, in ihnen Verwahrloste oder gar Verbrecher zu sehen, vor denen die Gesellschaft geschützt werden müsse; für uns waren es Menschen, denen das Leben eine zu starke Belastung gebracht hatte...“**) Diese Einstellung ihrer Erzieher, das Verständnis und das Vertrauen hatten zur Folge, daß die Verwahrlosten, die jetzt nicht mehr von ihrer Umgebung als junge Taugenichtse angesehen wurden, sich bald selbst als normale Kinder fühlten und in ihrem Verhalten immer mehr dem ihnen entgegengebrachten Vertrauen zu entsprechen bestrebt waren.

*) C. G. Jung: „Psychologische Typen“, p. 667.

**) A. Aichhorn: „Verwahrloste Jugend“, p. 192.

Im Anschluß an dieses Beispiel der suggestiven Wirkung, die in einer zunächst von außen her, d. h. nur durch die Erwartungen der Umgebung in einem Individuum sich heranbildenden Persona liegt, sei nochmals an die ursprüngliche Bedeutung des Wortes „Persona“ erinnert: die Maske des antiken Schauspielers, die zugleich seine Rolle bezeichnete. In der „Ars poetica“ fordert Horaz, daß der Dichter, der eine neue „Persona“ — hier im Sinne der dramatischen Charakterfigur — auf die Bühne stellt, darauf bedacht sei, diesen Charakter von Anfang bis zu Ende so darzustellen, wie er sich beim ersten Auftreten gezeigt hat,*) was ganz im Sinne der damaligen, durch den unveränderlichen Gesichtsausdruck der Maske gegebenen Bühnennotwendigkeit gedacht ist. So kann uns die Maske der antiken Tragödie oder Komödie ein Symbol dafür sein, daß das äußere Wesen nicht nur Ausdruck des inneren ist, sondern daß auch umgekehrt eine Rückwirkung von außen nach innen stattfindet.

Wenn die in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts entstandene sogenannte „periphere Affekttheorie“, deren Hauptvertreter, William James, dieser Lehre die schlagwortartige Formulierung gab: „Wir weinen nicht, weil wir traurig sind, sondern wir sind traurig, weil wir weinen“, in dieser extremen Ausprägung zwar keine weitreichende Anerkennung gefunden hat, so gingen doch von William James und von dem dänischen Psychologen Lange, der gleichzeitig zu ähnlichen Ergebnissen kam, starke Anregungen aus, die eine nicht unbedeutende Wirkung auf verschiedene neuere psychologische Richtungen ausübten. Analoge Gedanken vertritt auch Charles Baudouin in dem Werke: „Suggestion et Auto-suggestion“, in dem er u. a. ausführt, daß eine bewußte Selbstbeeinflussung zur Erzeugung einer zuversichtlichen Stimmung dadurch ausgeübt wird, daß man äußerlich die einer solchen Stimmung entsprechende Haltung annimmt, resp. die gegenteilige Haltung

*) Si quid Inexpertum scenæ committis, et audes
Personam formare novam: servetur ad imum
Qualis ab Incepto processerit, et sibi constet.
(Horaz, Ars poetica, Vers 125/127)

unterdrückt — wobei es sich in der Tat um eine Rückwirkung eines ganz an der Peripherie liegenden Ausdrucksphänomens auf die innere Einstellung handelt.

Eine der Autosuggestion dieser Art verwandte, zugleich aber subtilere Form der Rückwirkung von außen nach innen wird von A. Pfänder in seiner Abhandlung „Zur Psychologie der Gesinnungen“ beschrieben, in der er „echte“ und „unechte“ Gesinnungen unterscheidet und eine nicht zu unterschätzende Funktion der unechten Gesinnungen in Folgendem sieht: „Die unechten aktuellen Gesinnungen haben . . . noch eine besondere Bedeutung dadurch, daß sie den entsprechenden echten Gesinnungen den Weg bereiten können . . . Wenn man in ehrlicher Absicht zu jemandem sehr freundlich ‚tut‘, so spürt man, wie man dann immer mehr und mehr für echte Freundlichkeit zu ihm geöffnet wird.“ Und es wird weiter ausgeführt, daß es außer dieser direkten Wirkung noch eine indirekte gibt; nämlich derjenige, der dem Anderen mit zunächst unechter Freundlichkeit entgegenkommt, werde dadurch „geöffnet für die Einwirkung alles Liebenswerten an dem Gesinnungsgegenstand.“*)

Man könnte hier an ein altes römisches Wort denken, das die bemerkenswerte psychologische Einsicht ausspricht; „*Proprium ingenii humani est odisse quem læseris.*“ Bildet nicht das Prinzip des Entstehens der echten freundlichen Gesinnung aus der unechten geradezu ein positives Gegenstück zu dem lateinischen Satz? Wir hassen den, dem wir geschadet haben — und ebenso werden wir dem gegenüber wohlwollend gesinnt, dem wir (aus der zunächst unechten Gesinnung heraus) Freundlichkeit erwiesen haben.

Es sei noch auf folgende Stelle bei Pfänder hingewiesen: „Die unechten Gesinnungen sind von ethischen Fanatikern, die für die imponderablen Feinheiten des gesellschaftlichen Verkehrs kein Verständnis hatten, oft zum Beweis für die Verlogenheit der menschlichen Gesellschaft angeführt worden.“**) Aber, wie Pfänder

*) A. Pfänder: „Zur Psychologie der Gesinnungen“ (im Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung, I. Band, 1913) p. 396/397

**) I. c., p. 386

ausführt, ganz zu Unrecht. Einmal liegt im Gebrauch höflicher Formen insofern keine Täuschungsabsicht vor, als jeder sie für das nimmt, was sie sind; anderseits aber stellen sich beim äußerlich liebenswürdigen Menschen auch ganz unwillkürlich entsprechende wohlwollende und freundliche Gefühle dem Anderen gegenüber ein: die unechte Gesinnung erweist ihre Tendenz, zur echten zu werden.

Die Bedeutung des Prinzips des Erzeugens echter Gesinnungen durch die entsprechenden unechten geht aber über den Rahmen des gesellschaftlichen Lebens hinaus, ja Pfänder sieht darin eine Möglichkeit, dem sittlichen Gebot der Nächstenliebe nachzukommen. Denn, wenn es zwar an sich unmöglich ist, durch den guten Willen ein wirkliches, echtes Liebesgefühl zu erzeugen, so kann doch sehr wohl die entsprechende unechte Gesinnung willentlich hervorgerufen werden, und in dieser liegt die Möglichkeit, zu der echten überzuleiten.

Was nun Pfänder unter unechten Gesinnungen versteht, die in den meisten menschlichen Verhältnissen eine Rolle spielen, bezieht sich zum Teil auf dieselben psychologischen Tatbestände, die durch den Persona-Begriff ausgedrückt werden. So führt Pfänder u. a. aus, daß der „gesellschaftlich Freundliche“ oft seine unechten Gesinnungen selbst für echte halten könne: „Da die unechten aktuellen Gesinnungen den echten ähnlich sind, so sind natürlich Täuschungen über die Echtheit sehr wohl möglich.“*) Das erscheint ganz analog der Situation eines Individuums, das sich mit einer im Grunde zu günstigen Persona identifiziert und sich über sein wahres Wesen täuscht, indem es glaubt, manche Eigenschaften wirklich zu besitzen, die es sich angewöhnt hat, zur Schau zu tragen. Die unechten Gesinnungen, wie Pfänder sie versteht, sind aber zum Teil eine in stärkerem Maße bewußte Einstellung, als dies bei der Persona im allgemeinen der Fall ist, namentlich dort, wo Pfänder von den willentlich hervorzurufenden unechten Gesinnungen spricht, die dann zu den echten überleiten sollen.

Eine Persona, mit der das betreffende Individuum sich weit-

*) A. Pfänder: „Zur Psychologie der Gesinnungen“, p. 389

gehend identifiziert, könnte nun als ein Zwischenphänomen zwischen unechtem und echtem Wesen betrachtet werden. In ihr sind weder ausschließlich unechte, noch ausschließlich echte Gesinnungen vertreten, sondern sie hat sowohl von den einen als auch von den andern etwas an sich, wobei aber beide, die echten wie die unechten, von dem Individuum selbst — soweit es sich mit seiner Persona identifiziert — als echt empfunden werden. Und hierin, nämlich in dem Glauben des Individuums an diese Echtheit, dürfte eine noch stärkere suggestive Kraft liegen, als sie sich bei dem von Pfänder beschriebenen Übergang von der halb oder ganz bewußt unechten Gesinnung zur echten auswirkt.

Wenn nun im Vorhergehenden von dem Aufbau einer sozialen Persona, speziell bei der Erziehung asozialer Jugendlicher, die Rede gewesen ist, so soll dabei gewiß nicht außer acht gelassen werden, daß dies nicht gleichbedeutend damit ist, eine völlige Änderung der asozialen Gesinnung erreicht zu haben. Es sollte aber auf die positive Seite der Persona hingewiesen werden, denn die soziale Persona kann eine Vorstufe zu der durchgreifenden Gesinnungsänderung bilden, indem die Anfänge echter Gesinnung, die schon in der Identifikation mit der Persona liegen, sich immer weiter zur völlig echten sozialen Gesinnung entwickeln können. Aber auch da, wo das Individuum über diese Vorstufe nicht oder noch nicht hinausgelangt ist, hat die soziale Persona ihren Eigenwert dadurch, daß mit ihr — wie schon früher ausgeführt wurde —, durch die Rückwirkung von außen nach innen, ein Damm aufgebaut wird gegenüber dem drohenden Überborden der noch nicht überwundenen asozialen Impulse. Und gerade in diesen beiden Momenten dürfte die Bedeutung der Persona für das kriminalpsychologische Gebiet zu suchen sein.

Literaturverzeichnis

- Alfred Adler: Menschenkenntnis (Hirzel, Leipzig, 1931)
- August Alchhorn: Verwahrloste Jugend (Internationaler Psychoanalytischer Verlag, 1925)
- Franz Alexander und Hugo Staub: Der Verbrecher und seine Richter (Internationaler Psychoanalytischer Verlag, 1929)
- G. Aschaffenburg: Das Verbrechen und seine Bekämpfung (Carl Winter, Heidelberg, 1923)
- Ch. Baudouin: Suggestion et Autosuggestion (Delachaux, et Niestlé, Neuchâtel et Paris, 1922)
- Alfred Birsthaler: Mea Culpa (Schweizer Spiegel Verlag, Zürich, 1934)
- Andreas Bjerre: Zur Psychologie des Mordes (Carl Winter, Heidelberg, 1925)
- H. Donnedieu de Vabres: La Justice pénale d'aujourd'hui (Armand Colin, Paris, 1929)
- Sigmund Freud: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse (Gustav Kiepenheuer, Berlin, 1935)
- Die Verbrecher aus Schuldgefühl. Einige Charakterttypen aus der psychoanalytischen Arbeit - Werke aus den Jahren 1913—1917 (Imago Publishing Co. Ltd., London, 1946)
 - Zur Psychopathologie des Alltagslebens (Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien, 1929)
- Hans von Hentig: Das Geständnis, Schweizerische Zeitschrift für Strafrecht, Jahrgang 42, 1. Heft, 1929)
- R. Herbertz: Die Psychologie des Unbewußten (Quelle & Meyer, Leipzig, 1932)
- Vom Leugnen (Psychologische Rundschau, Jahrgang I, 1929/30)
 - Eine kriminalpsychologische Kernfrage. Individualisierung des Strafvollzuges (Psychologische Rundschau, Jahrgang I, 1929/30)
 - Die Psychologie in der Voruntersuchung (Psychologische Rundschau, Jahrgang I, 1929/30)
 - Schuldig oder unschuldig? (Psychologische Rundschau, Jahrgang I, 1929/30)
 - Das Seelenleben des Strafgefangenen (Psychologische Rundschau, Jahrgang I, 1929/30)
 - Was ist Kriminalpsychologie? (Psychologische Rundschau, Jahrgang I, 1929/30)

- Ausschaltung des Vergeltungsprinzips (Psychologische Rundschau, Jahrgang I, 1929/30)
 - Kurzgespräche mit Strafgefangenen (Psychologische Rundschau, Jahrgang I, 1929/30)
 - Das Verbrechen im Spiegel der Sprache (Psychologische Rundschau, Jahrgang II, 1930/31)
 - Ein eigenartiger Fall von Identifikation eines Mörders mit seinem Opfer (Psychologische Rundschau, Jahrgang II, 1930/31)
 - Kurzgespräche mit Strafgefangenen (II) (Psychologische Rundschau, Jahrgang II, 1930/31)
 - „Wir alle werden draußen gewinnen.“ Zur Psychologie der amerikanischen Gefängnisrevolte (Psychologische Rundschau, Jahrgang II, 1930/31)
 - Wir fordern: Kriminalbiologische Untersuchung vor dem Urteil (Psychologische Rundschau, Jahrgang II, 1930/31)
 - Unsicherheit im Strafmaß (Psychologische Rundschau, Jahrgang III, 1931/32)
 - Brandstiftung (Psychologische Rundschau, Jahrgang III, 1931/32)
 - Zur Psychologie des Untersuchungshäftlings (Psychologische Rundschau, Jahrgang IV, 1932/33)
 - Psychologische Persönlichkeitsforschung im Dienste der Verbrechensbekämpfung in Amerika und bei uns (Psychologische Rundschau, Jahrgang IV, 1932/33)
 - Der „Fall Georg Klein“. Zur Psychologie der Anschluß- und Deckverbrechen. (Psychologische Rundschau, Jahrgang IV, 1932/33)
 - Vorlesungen über allgemeine Psychologie, Kriminalpsychologie und Philosophie (in den Jahren 1933/44 und 1946/49)
- Jolan Jacobi: Die Psychologie von C. G. Jung (Rascher, Zürich, 1945)
- C. G. Jung: Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten (Vierte Auflage. Rascher, Zürich, 1945)
- Die Beziehungen der Psychotherapie zur Seelsorge (Rascher, Zürich, 1932)
 - Ueber die Energetik der Seele (Rascher, Zürich, 1928)
 - Die Probleme der modernen Psychotherapie. Seelenprobleme der Gegenwart (Rascher, Zürich, 1932)
 - Psychologie und Religion (Rascher, Zürich, 1940)
 - Psychologische Typen (Rascher, Zürich, 1920)
 - Das Unbewußte im normalen und kranken Seelenleben (Rascher, Zürich, 1926)

- Vom Werden der Persönlichkeit. Wirklichkeit der Seele (Rascher, Zürich, 1934)
- Emma Jung: Ein Beitrag zum Problem des Animus. Wirklichkeit der Seele (Rascher, Zürich 1934)
- Otto Kant: Zur Biologie der Ethik (Julius Springer, Wien, 1932)
- J. Klaesi: Vom seelischen Kranksein, Vorbeugen und Heilen (Paul Haupt, Bern-Leipzig, 1937)
- Alexander Pfänder: Zur Psychologie der Gesinnungen (Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung, herausgegeben von Edmund Husserl, Max Niemeyer, Halle a. d. S., 1913)
- Theodor Reik: Geständniszwang und Strafbedürfnis (Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Leipzig, Wien, Zürich 1925)
- Paul Reiwald: Die Gesellschaft und ihre Verbrecher (Pan-Verlag, Zürich, 1948)
- Eduard Spranger: Lebensformen. Geisteswissenschaftliche Psychologie und Ethik der Persönlichkeit (Max Niemeyer, Halle, 1924)
- W. Stekel: Impuls-Handlungen (Urban, Berlin und Wien, 1922)
- Seelenarzt, Handbuch für seelische Beratung (Selbstverlag des Instituts für aktive Psychoanalyse, Wien)
- M. Tramer: Leitfaden der jugendrechtlichen Psychiatrie (Benno Schwabe, Basel, 1947)
- F. Wittels: Die Technik der Psychoanalyse (J. S. Bergmann, München, 1926)
- Die Welt ohne Zuchthaus (Hippokrates-Verlag, Stuttgart-Leipzig-Zürich, 1928)
- Toni Wolff: Einführung in die Grundlagen der Komplexen Psychologie. Die kulturelle Bedeutung der Komplexen Psychologie. (Festschrift zum 60. Geburtstag von C. G. Jung, Julius Springer, Berlin, 1935)

Curriculum vitæ

Ich, Margarethe Elisabeth Berens von Rautenfeld, wurde 1887 in Ringmundshof bei Riga, im damaligen russischen Gouvernament Livland, geboren, als Tochter des Rittergutsbesitzers Heinrich Eberhard Berens von Rautenfeld und seiner Ehefrau Livonia geb. Carlile (vor ihrer Verheiratung englische Staatsangehörige). Ich wurde von einer Hauslehrerin unterrichtet, trat dann 1905 in Riga in die Stadt-Töchter Schule ein, wo ich 1907 das staatliche Lehrerinnen-Examen absolvierte. In den Jahren 1908-1911 war ich zum erstenmal in der Schweiz, um mich im Französischen weiterzubilden, u. a. in Genf, wo ich während dreier Semestern Vorlesungen an der Universität hörte. Seit 1913 leben meine Schwester und ich zusammen ganz in der Schweiz, seit 1922 in Bern, wo ich 1944 eingebürgert wurde (meine Schwester bereits 1924). Seit 1938 bin ich an der Berner Universität immatrikuliert, doch hat sich mein Studium durch längere Krankheitszeiten sehr verzögert, so daß ich erst jetzt den Abschluß machen kann.

Meinen Lehrern, den Herren Professor Herbertz, Professor Funke und Professor Stein, möchte ich an dieser Stelle meinen aufrichtigen und herzlichen Dank aussprechen für die mannigfache Förderung, die ich durch sie erfahren habe, besonders Herrn Professor Hebertz, von dem die vorliegende Arbeit geleitet worden ist und dessen Vorlesungen seit vielen Jahren eine lebendige Anregung und einen großen Gewinn für mich bedeutet haben.

